



IMPRESSUM

Der *AKA-Newsletter* wird für den **ARBEITSKREIS FÜR AGRARGESCHICHTE** zweimal jährlich herausgegeben von
Dr. Frank Konersmann,
 Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie
 Universität Bielefeld, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld,
 Tel.: 0521/1062535
 e-mail: fkonersm@Geschichte.Uni-Bielefeld.de

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge,
 Anregungen werden - am liebsten als Textausdruck
 unter Beifügung einer Diskette mit einem üblichen
 Textverarbeitungsprogramm (word, word für windows,
 wordperfect) - an die o.g. Adresse erbeten.

13 - 2003

Inhalt

EDITORIAL

S. 3

TAGUNGSBERICHTE

Geld, Kredit und Markt in vorindustriellen Gesellschaften (3. Tagung
 Des Irseer Arbeitskreises, Christof Jeggle)

S. 4

TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN

Call for Papers - Praktiken des Handels in Mittelalter und früher Neuzeit
 (4. Tagung des Irseer Arbeitskreises, Mark Häberlein, Markwart
 Herzog, Christof Jeggle)

S. 12

Technische Innovationen auf dem Dorf (3. Tagung des Arbeitskreises
 Dorfgeschichte, Roland Linde)

S. 14

Internationale Konferenz: Religion and the Negotiation of Boundaries
 (Monica Juneja)

S. 16

KLEINE BEITRÄGE

„Man will auch viel von dem Recept halten ...“ Arbeit und Magie
im frühneuzeitlichen Brandenburg (Silke Kamp) S. 21

Soziale Belastungssituationen in ökologisch wirtschaftenden agrarischen Familienbetrieben Mecklenburg-Vorpommerns und Nordbrandenburgs (Nancy Keller/Jürgen Walter) S. 34

Wüstungsforschung im südlichen Sachsen-Anhalt.
Anmerkungen aus archäologischer Sicht (Helge Jarecki) S. 45

BUCHBESPRECHUNG

Wolfgang Schaumann/Georg E. Siebeneicher/Immo Lünzer, Geschichte
des ökologischen Landbaus, Bad Dürkheim 2002 S. 55

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue Mitglieder S. 57
Ausgeschiedene Mitglieder S. 57
Adressenänderungen S. 57
Veröffentlichungen S. 58

IMPRESSUM

S. 60

EDITORIAL

Nachdem Susanne Rappe und Bernd Hüttner die Homepage des Arbeitskreises 2002 aufgebaut hatten und Bernd Hüttner bis Mitte April 2003 für die Betreuung unserer Homepage verantwortlich war, ist diese Aufgabe vom Vorstand Ende April Niels Grüne übertragen worden. Auf diese Weise ist eine bessere und zügigere Abstimmung zwischen einem Teil des Vorstandes und dem Webmaster gewährleistet. Für die dem AKA erbrachten Dienste bedankt sich der Vorstand ganz herzlich bei Bernd Hüttner. Niels Grüne setzt dessen Arbeit auf der Basis eines monatlichen Honorars von 25 Euro fort. Die weitere Finanzierung dieser Aufgabe hat vor allem die Einwerbung von Anzeigen für den Newsletter möglich gemacht. Für dieses Heft konnte jeweils eine Anzeige des DLG-Verlages und des Verlag Lucius & Lucius eingeworben werden (S. 11, 20). Zwar hat sich die finanzielle Lage des AKA nicht zuletzt dank dieser Anzeigen gebessert, aber nach wie vor läßt die Zahlungsmoral etlicher MitgliederInnen zu wünschen übrig. Denn es sind für die Jahre 1999 bis 2002 noch Ausstände in Höhe von 522,75 Euro zu beklagen. Als Kassenwart werde ich daher auf der nächsten Mitgliederversammlung des AKA am 27.6.2003 den Ausschluß derjenigen beantragen, die mit ihren Beiträgen mehr als drei Jahre im Rückstand sind.

Für das 13. Heft des Newsletters konnten wieder mehrere AutorInnen mit Beiträgen unterschiedlicher Ausrichtung gewonnen werden, so daß auch dieses Heft eine gewisse Vielseitigkeit aufweist. Allerdings ist auch dieses Mal die Redaktionsarbeit erheblich erschwert worden, weil die Texte nicht nur sehr verschieden, sondern zuweilen auch chaotisch formatiert waren. Daher bitte ich alle zukünftigen AutorInnen um die Einsendung von reinen Fließtexten. Besondere Wünsche nach Hervorhebung und nach besonderer Gestaltung von Überschriften und Textpassagen sollten mit mir eigens abgesprochen werden, die ich an den Texten selbst vornehmen würde. Bei der Vorbereitung für das nächste Heft werde ich einige Richtlinien für die Gestaltung der Typoskripte ausarbeiten, die ich den AutorInnen zur Verfügung stellen werde.

Frank Konersmann

TAGUNGSBERICHTE

Geld, Kredit und Markt in vorindustriellen Gesellschaften

(3. Tagung des Irseer Arbeitskreises für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Schwabenakademie Irsee)

Christof Jeggle

Mit dem Themenfeld „Geld, Kredit und Markt in vorindustriellen Gesellschaften“ befaßte sich der Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte auf seiner 3. Tagung vom 21. bis zum 23. März 2003. Auf dem durch die Fritz Thyssen Stiftung geförderten Treffen in der Schwabenakademie Irsee diskutierten rund 35 Interessierte 12 halbstündige Vorträge von HistorikerInnen und KulturwissenschaftlerInnen aus fünf Ländern.

1. Überblick und Einführung

In seinem einleitenden Überblick erörterte *Mark Häberlein* (Freiburg) die Tendenzen der neueren Forschung in diesem Themenfeld. Bis in die 1980er Jahre war die Kreditgeschichte einer Perspektive verpflichtet, die sich auf die Entwicklung von Institutionen wie Banken oder Börsen konzentrierte und diese als wichtige Faktoren der Modernisierung sah, insbesondere mit Blick auf die Finanzierung der Industrialisierung. Diese lineare Erfolgsgeschichte wird jedoch zunehmend in Frage gestellt, da Industrielle und Finanzielle Revolution in keiner eindeutigen Kausalbeziehung stehen und die große Bedeutung von Geld- und Kreditbeziehungen in der vorindustriellen Welt immer deutlicher wird. Der lange propagierte Gegensatz einer dominierenden „moralischen Ökonomie“, gegen die sich „der Markt“ habe durchsetzen müssen, sei von einer komplementären Perspektive abgelöst worden. Anhand einiger neuerer Forschungsarbeiten, die Kreditbeziehungen als soziale Beziehungen untersuchen, wurde die Vielfalt möglicher Konstellationen deutlich, in denen das Verleihen von Geld üblich war. Während das Wachstum der Warenmärkte zunehmend intensivere Darlehensbeziehungen zur Folge hatte und „Kreditwürdigkeit“ zum relevanten kulturellen Kapital auf allen Ebenen der Gesellschaft gehörte, entstand das Problem einer wachsenden Unübersichtlichkeit, die die Ein-

schätzung der Vertrauenswürdigkeit von Schuldnern erschwerte. Daher entwickelte sich zum Beispiel in Paris ein Netzwerk von Notaren, die den städtischen Kreditmarkt kontrollierten und weitläufige Kreditbeziehungen ermöglichten.

Diese historische Perspektive ergänzte *Reinhard Jöhler* (Tübingen) durch eine kulturwissenschaftliche Sehweise und hob die Prägung von Kreditbeziehungen durch kulturelle Muster hervor. So müsse gefragt werden, welche Muster wann und wie notwendig gewesen seien, um zum Beispiel Vertrauen herzustellen. Die lokale Vielfalt solcher Muster wurde am Vergleich von drei Kreditmärkten in Westösterreich bzw. Südtirol deutlich. Obwohl diese Kreditmärkte, an deren Verrechnungstagen Hunderte von Menschen zusammentrafen, um persönlich ihre Kreditbeziehungen zu regeln, bis ins 20. Jahrhundert bestanden, sind sie auf der Ebene individueller Erinnerung weitgehend vergessen. Dennoch werden an diesen Terminen inzwischen – wirtschaftlich gesehen weitgehend irrelevante – touristische Märkte als Institut lokaler Identitätsstiftung inszeniert. Vor dem Hintergrund dieses kulturellen Bedeutungswandels konkreter Märkte sei auch der Umgang mit Banken als sozialer und kultureller Lernprozess zu verstehen, der den routinierten Gebrauch dieser Institutionen erst ermöglicht habe.

2. Familien- und Geschlechterbeziehungen

Die Reihe der Fallstudien eröffnete *Eve Rosenhaft* (Liverpool) mit einem Referat zum Problem der „Familierversorgung auf dem Kapitalmarkt“, in dem sie „Aufstieg und Niedergang der Witwenkassen als Schnittpunkt der Geschlechter- und Finanzgeschichte“ untersuchte. Witwenkassen entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im protestantischen Nordwestdeutschland, zum Beispiel in Bremen, Hamburg, Hannover und Oldenburg. Sie waren keine Reaktion auf eine Versorgungskrise, sondern sollten vor dem Hintergrund veränderter bürgerlicher Lebensvorstellungen ältere Formen der Witwenversorgung ablösen. Die Einführung der Kassen wurde mit vielfältigen Konstrukten weiblicher Bedürftigkeit begründet. Das Ziel war, Witwen und Kindern nach dem Tod des Mannes ein Einkommen zu gewährleisten, das einen standesgemäßen Lebenswandel ermöglichte, zumal dieser Lohnarbeit für Frauen ausschloß. Für Männer war mit einer angemessenen Vorsorge ein Gewinn an Ehre verbunden. Die Witwenkassen erfreuten sich großer Beliebtheit; ihre Policen waren zeitweilig regelrechte Modeartikel. Stagnierende Einzahlungen und versicherungsmathematisches Unvermögen - die Rentenzahlungen überstiegen die Einnahmen - führten bei einigen Kassen zu Finanzkrisen und Restrukturierungen.

Der Frage, wie Geldwerte zustande kamen, verfolgte *Margareth Lanzinger* (Wien) in ihrem Beitrag „Unterm Strich gleich Null. Materielles und immaterielles Geld im Kontext von Vermögenstransfers“ anhand des im heutigen Südtirol gelegenen Marktes Innichen im 18. Jahrhundert. Ausgehend von dem Befund, daß in den zivilgerichtlichen Aufzeichnungen zu Vermögensübertragungen im Umfeld von Eheschließungen Aktiva und Verbindlichkeiten in exakt ausgeglichenen Geldbeträgen aufgeführt wurden, stellte sich die Frage, wie diese ausgewogenen Bewertungen zustande kamen. Am Beispiel der Vermögensaufstellung eines Heirats- und Überlassungskontrakts wurden unterschiedliche Strategien der Preisbildung erläutert. Die in Geldbeträgen ausgedrückten Titel sind in ihren praktischen Konsequenzen höchst unterschiedlich zu bewerten: Zum Beispiel wurden Erbteile anstelle einer Barauszahlung häufig zinsbringend angelegt und Kredite nicht abgelöst, sondern nur die Zinsen bezahlt. Witwen lebten bei Kost und Logis mit dem erbenden Sohn oder der erbenden Tochter von den Zinsen ihres Heiratsgutes. Auf diese Weise lassen sich differenzierte Strategien zum Erhalt von Kapitalien als Familienvermögen identifizieren.

3. Marktbeziehungen

„Savoyischen Handel zwischen Subsistenz, Markt und Obrigkeit“ analysierte *Martin Zürn* (Meersburg) am Beispiel des Kaufmanns Pierre Marquerat. Gestützt auf umfassende quantitative Daten aus einem Geschäftsbuch zeigte er dessen vielfältige Sozial- und Geschäftsbeziehungen auf. Aus Arâches im Arvetal in Savoyen stammend, hatte sich Marquerat im schwäbischen Immenstadt niedergelassen und trieb Handel zwischen Genf und Augsburg mit einem Schwerpunkt am Hochrhein. Seine Geschäftsbeziehungen waren in Frequenz und im Volumen stark von sozialen Faktoren bestimmt. Zahlreiche Verwandte wurden im Geschäftsbuch aufgeführt: So war die ebenfalls aus dem Arvetal stammende und verwandte Familie Ducrue in Augsburg der wichtigste unter Marquerats savoyischen Geschäftspartnern in Deutschland. Darüber hinaus gingen große Einzeltransaktionen nach Savoyen. Der kleine Residenzort Immenstadt erwies sich aufgrund der Herrschaftsverhältnisse als günstiger Wohnort, bot aber wenige Geschäftsmöglichkeiten.

Friedrich-Wilhelm Hemann (Dülmen) verfolgte die Frage: „Wie kam die Butter nach Dülmen?“ Obwohl die im südwestlichen Münsterland gelegene Kleinstadt oft als Ackerbürgerstadt bezeichnet wird, mußte sie zu Beginn der Neuzeit in größerem Umfang Butter importieren. Die Gründe waren vielfältig: Etliche Bürger bewirtschafteten lediglich Gärten und hatten kaum Möglichkeiten zur Viehhaltung. Die vorhandenen Weiden waren von schlechter

Qualität und die Kühe lieferten nur sehr geringe Mengen Milch. In den Niederlanden dagegen wurden durch bessere Produktionsbedingungen größere Überschüsse an Milch erzielt und zu Butter verarbeitet. Über die engen Handelsbeziehungen, die das westliche Münsterland seit dem Mittelalter mit niederländischen Städten unterhielt, konnte auch Butter eingekauft werden. Die Zahl der Höcker, die im späten 16. Jahrhundert in Dülmen mit Butter handelten, variierte, die eingeführten Mengen entsprachen einem Verbrauch von etwa 10 kg pro Einwohner und Jahr. Erst die militärischen Auseinandersetzungen in den 1620er Jahren führten zu einem deutlichen Rückgang der Einfuhren.

Unter dem Gesichtspunkt einer „Marktkultur in der Frühen Neuzeit“ untersuchte *Michaela Fenske* (Göttingen) „Wirtschaftliche Transaktionen, soziale Interaktionen und ‚Rituale‘ auf Hildesheimer Jahr- und Viehmärkten“. Unter ‚Marktkultur‘ versteht die Referentin die Auseinandersetzung der Akteure mit dem Markt als sozialem Umfeld. In ihrer Darstellung wurden Mikro- und Makroebene durch ethnographische Beschreibungen miteinander verstrickt. Das Geschehen auf den Viehmärkten hielten die städtischen Markttrichter in Protokollen fest. Wesentliches Problem des Handels war das hohe Qualitätsrisiko der Ware Vieh, verbunden mit der Knappheit an Bargeld und der relativen Anonymität der Marktteilnehmer. Kaufkontrakte waren komplexe individuelle Absprachen, und die Geschäftsvorgänge wurden von ritualisierten Handlungsmustern begleitet. Rechtsschutz bestand insofern, als Umtauschrechte vereinbart werden konnten. Für Zahlungen kamen verschiedene Praktiken in Frage, die als Bestandteil einer Kultur des Risikoausgleichs verstanden werden können. Barzahlungen waren auch in Raten bis zum Ende des Marktes möglich. Kredite brachten das Problem der Ablösung mit sich und kamen deshalb nur für Käufer aus dem näheren Umkreis in Frage.

4. Geld, Kredit und Markt im Mittelalter

In seinem Überblick zum „Kreditwesen in deutschen Städten des Spätmittelalters“ konzentrierte sich *Bernd Fuhrmann* (Siegen) anhand zahlreicher Beispiele auf Leib- und Ewigrenten. In oberdeutschen Städten des 15. Jahrhunderts kam es bei hochverzinsten Leibrenten zum Problem mangelnder Effizienz bei jüngeren Rentenkäufern, weshalb das Mindestalter beim Erwerb auf 40 bis 60 Jahre angehoben wurde. Während der Anteil der Leibrenten langfristig zurückging, führten Städte zunehmend wiederverkäufliche Ewigrenten als Mittel der kommunalen Kreditaufnahme ein. Die Politik der Geldleihe war in den einzelnen Städten sehr unterschiedlich. Wichtige Faktoren waren kostenverursachende Konflikte wie Kriege und Fehden

sowie das Steueraufkommen. Anleihen bei außerstädtischen Kreditoren ließen geringere Rücksichtnahmen auf die Belange der leihenden Städte erwarten, die diese Möglichkeit im Interesse ihrer Unabhängigkeit vor allem bei kurzfristigem Kapitalbedarf nutzten. Andererseits schafften sich vermögende Kreise in manchen Städten durch Kommunalanleihen einen komfortablen Anlagemarkt, zum Teil mit bankähnlichen Funktionen. Kredite wurden für die Städte zunehmend zur üblichen Form der Geldakquisition, vorausgesetzt die Kreditwürdigkeit konnte aufrecht erhalten werden. Andernfalls drohte nachhaltige wirtschaftliche Stagnation.

Mit dem „Mittelalterlichen Geld-, Kredit- und Marktverkehr zwischen kirchlicher Ideologie und wirtschaftlicher Lebenswelt“ befaßte sich *Michael Rothmann* (Köln). Er ging von dem Befund aus, Einkommen durch Kapitalertrag werde gegenwärtig als erstrebenswert angesehen, während die Kritik an dieser Einkommensform weitgehend verstummt sei. Da dies den Abschluß einer langen Entwicklung markiere, sei nach deren Anfängen zu fragen, nämlich nach der Bedeutung der Kirche als moralischer Instanz in der Marktwirtschaft des Mittelalters. Nach einer Übersicht zu Diskursen über Zinsbegrenzung und Zinsverbot in der Antike sowie im Mittelalter folgten exemplarische Vergleiche mit der ‚wirtschaftlichen Lebenswelt‘. Kirchenleute erhoben durchaus ‚wucherische‘ Zinsforderungen, ebenso finden sich vielfältige Versuche, das Zinsnehmen zu legitimieren, die bis hin zu Manipulationen in einschlägigen Texten reichten. Wucherischen Zins von Heiden zu nehmen, erschien vertretbar, wenn es diesen schadete. In den Kreuzzügen wurden christliche Mission und materielle Gewinnversprechen verbunden. Insgesamt hätten die Moralthologen bis in die Reformationszeit hinein der ökonomischen Entwicklung hinterhergeschrieben. Die wirtschaftliche Praxis des Mittelalters war hingegen zunehmend von Marktbeziehungen geprägt.

5. Staat und Kreditmarkt in der Frühen Neuzeit

Die Beziehungen zwischen „Geld, öffentlichem Kredit und der Beschaffung von Kriegsgeldern“ verfolgte *Marjolein 't Hart* (Amsterdam) am Beispiel des Steuereintnehmers Johannes Ujtenbogaert in Amsterdam. Wegen des Krieges gegen Spanien hatten die Niederlande einen hohen Kapitalbedarf, der zu einem erheblichen Wachstum der Staatsverschuldung während des 17. Jahrhunderts führte. Auf der Basis gesicherter Steuereinnahmen konnte eine fundierte Staatsschuld durch den Verkauf von Renten und Obligationen aufgebaut werden. Den Verkauf führten Steuereintnehmer wie Ujtenbogaert durch, an dessen Beispiel sich auch zeigen läßt, daß sich die Inhaber des Amtes aus einem durch Verwandtschaft bzw. Nachbarschaft eng verknüpften Personenkreis rekrutierten. Er war mit den mächtigsten Familien Amsterdams ver-

bunden und führte einen entsprechenden Lebensstil. Die von ihm ausgegebenen Verschreibungen dienten breiten Bevölkerungskreisen als Kapitalanlage. Bei den Großanlegern fallen personale Verflechtungen mit den Verkäufern auf, unter denen die religiöse Gruppe der Remonstranten sowie Künstler und Wissenschaftler prominent vertreten waren. Die große Wirtschaftskraft der Niederlande und die erfolgreiche Mobilisierung breiter Bevölkerungskreise zur Kapitalanlage beim Staat führten zu einer vergleichsweise stabilen Staatsfinanzierung, die zum militärischen Erfolg der Niederlande wesentlich beitrug.

Anhand der Begriffe „Kapitalexport, Kreditmarkt und Klientelismus“ beschrieb *Stefan Altorfer* (Bern/London) „das Auftreten des Bernischen Staats und seines Patriziats auf dem Kapitalmarkt im 18. Jahrhundert“. Aufgrund innerer und äußerer politischer Stabilität und geschickter Militärorganisation konnte der Bernische Staat wesentliche Kosten sparen und Budgetdefizite vermeiden. Die Bürger profitierten von einer geringen Steuerlast. Aus dieser komfortablen Finanzlage resultierte sowohl der Berner Staatsschatz als auch anlagefähiges Kapital. Wegen unzureichender Möglichkeiten im Inland wurde begonnen, Kapital im Ausland anzulegen. Nachdem der Bernische Staat sein Kapital zwar rechtzeitig aus der fallierenden Londoner South Sea Company gezogen hatte, aber durch den nachfolgenden Bankrott der vermittelnden Bank trotzdem Verluste erlitt, verzichtete er auf Intermediäre und setzte eigene Vertreter im Ausland ein. 1798 bestand das Vermögen des Bernischen Staates zu zwei Dritteln aus Auslandsanleihen. Der Bernische Kreditmarkt selbst war stark auf die Interessen des Patriziats ausgerichtet und nicht preisgeleitet, sondern informell durch Klientelbeziehungen organisiert und damit nach sozialen Kriterien gesteuert.

Abschließend präsentierte *Dana Štefanová* (Wien) erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes über „Die Schwarzenberg Bank 1787-1830. Ein Unternehmen der Aufklärung?“. Die Gründung der Bank resultierte aus veränderten ökonomischen Interessen des böhmischen Adels nach der Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Bank erhielt als eine der ersten mitteleuropäischen Aktienbanken 1787 ein kaiserliches Privileg. Die genaue Dauer der Geschäftstätigkeit ist noch nicht bekannt, reichte aber bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Agenten versuchten, ausländisches Kapital einzuwerben. Die Geschäftsbereiche waren vielfältig: Finanzierung von Großhandel mit Seide und Baumwolle sowie von Gewerbebetrieben, Wechselgeschäften, Obligationshandel, Kleinanlagen und Kurzezeitsparkonten. Die Bank mußte auf die sozialen und kulturellen Gegebenheiten im Habsburgischen Reich Rücksicht nehmen: So führte die regional unterschiedliche Kapitalkraft von Adeligen zu verschiedenen Obligationenmodellen, oder es entstanden Differenzen zwischen der Wiener Zentrale und Triester Mitar-

beitern über die Angemessenheit erfolgreicher Spekulationen. Die Geschäftstätigkeit konzentrierte sich auf Böhmen und Ungarn, während der Balkanraum weniger von Bedeutung war.

Die Mehrzahl der Beiträge zeigte, daß Markt- und Geldbeziehungen keine abstrakten wirtschaftlichen Größen waren, sondern aus konkreten, vernetzten sozialen Interaktionen hervorgingen und je nach den Umständen sehr unterschiedliche Qualität haben konnten. Um sich nicht auf letztlich nur begrenzt aussagefähige Einzelfallgeschichten beschränken zu müssen, sind breitere Rekonstruktionen sozialer Netzwerke, die Märkte hervorbrachten, notwendig. Dem damit verbundenen Aufwand sowie der Komplexität dieser Vorgehensweise wird eine auf kurzfristige Finanzierungen und Terminierungen ausgerichtete Forschungslandschaft und -förderung jedoch nicht gerecht.

Für die kommende 4. Tagung des Arbeitskreises vom 2. bis 4. April 2004 wurde das Themenfeld „Handel“ vereinbart. Ein Call for Papers kann über die Mailingliste H-SOZ-U-KULT eingesehen und in der nachfolgenden Tagungsankündigung nachgelesen werden.

Kontakt:

Prof. Dr. Mark Häberlein
Christof Jeggle M.A.
Historisches Seminar der Universität Freiburg
KG IV, Werthmannplatz
D-79085 Freiburg
E-mail:
Mark.Haeberlein@geschichte.uni-freiburg.de
c.jeggle@web.de

Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte

Hrsg. von Peter Blickle, David Sabean und Clemens Zimmermann

Band 47 Hartmut Zückert · Allmende und Allmendaufhebung

Vergleichende Studien zum Spätmittelalter bis zu den Agrarreformen des 18./19. Jahrhunderts

2003. X/462 S., m. 3 farb. Abb., geb. € 72,-/sFr 122,-. ISBN 3-8282-0226-8

Aus dem Inhalt:

Einleitung: Bäuerliche Genossenschaft und Agrarindividualismus
1. Die Allmende im klassischen Gebiet der Landgemeinde: Südwestdeutschland 1350-1525
2. Pacht und Individualisierung von Gemeinnutzungen am Niederrhein vom 13. bis 16. Jahrhundert
3. Die spätmittelalterlichen Einhegungen in England und ihre Vorgeschichte
ZWISCHENBILANZ: Kommunalisierung versus Privatisierung. Entwicklungslinien vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit
4. Das Allmendrecht im 18. Jahrhundert
5. Die Allmendproblematik in der deutschen Agrarreform-Diskussion 1750-1850
6. Separationen in brandenburgischen Dörfern
RÜCKBLICK: Agrarrevolution, agrarischer Wandel, Revolution von oben. Wege zur Allmendaufhebung

Band 48 Pavel Himl · Die 'armen Leüte' und die Macht

Die Untertanen der südböhmischen Herrschaft Český Krumlov/Krumau im Spannungsfeld zwischen Gemeinde, Obrigkeit und Kirche (1680-1781)

2003. IX/373 S., geb. € 59,- / sFr 101,-. ISBN 3-8282-0227-6

Aus dem Inhalt:

I. Einleitung — Eine böhmische Herrschaft an der Grenze der Welten?
II. Die (Kultur)Geschichte der ländlichen Gesellschaft im frühneuzeitlichen Böhmen in der deutsch-tschechischen Perspektive
III. Die Krumauer Herrschaft: Zwischen Kulturlandschaft und Menschenverband
IV. Die Ausübung der herrschaftlichen Macht
V. Die Macht der anderen. Verhaltensspielräume des einzelnen gegenüber dem Dorf und der Herrschaft
VI. Die großen und die größeren Herren. Selbstbehauptungsstrategien der Untertanen im Umgang mit der Herrschaft
VII. Der vereinnahmte Gott. Die örtliche Geistlichkeit und religiöses/profanes Handeln der Krumauer Untertanen
VIII. Schlussbetrachtung — Das Individuum und die frühneuzeitliche ländliche Gesellschaft

in Vorbereitung

Band 49 Adrian Gerber · Gemeinde und Stand

Die Geschichte der zentraljapanischen Ortschaft Ōyamazaki

2003. 680 S., geb. ca. € 68,- / sFr 116,-. ISBN 3-8282-0260-8

LUCIUS
LUCIUS



Stuttgart

TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN

Call for Papers: Praktiken des Handels in Mittelalter und früher Neuzeit.

(4. Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Schwabenakademie Irsee, 2.-4. April 2004)

Der von Mark Häberlein (Freiburg), Christof Jeggle (Berlin/Freiburg) und Markwart Herzog (Irsee) geleitete Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte bietet seit seiner Gründung im Jahr 2001 vorzugsweise jüngeren Forscherinnen und Forschern, die sich mit Fragen vorindustriellen Wirtschaftens beschäftigen, ein Vortrags- und Diskussionsforum. Für seine nächste Jahrestagung, die vom 2. bis zum 4. April 2004 in der Schwabenakademie Irsee (Allgäu) stattfinden wird, sucht der Arbeitskreis Beiträge zu Praktiken des Handels in vorindustrieller Zeit.

„Der Handel“ gehört seit dem späten 19. Jahrhundert zu den dominierenden Themen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wirtschaftsgeschichte und wurde häufig als allgemeiner Maßstab wirtschaftlicher Entwicklung betrachtet. Die Untersuchungen waren überwiegend von historistisch-deskriptiven oder wirtschaftswissenschaftlichen Konzeptionen geprägt. In der internationalen Forschung ist in den letzten Jahren eine mit der Rezeption neuerer sozialanthropologischer (z. B. Netzwerkanalyse), kultur- und sozialwissenschaftlicher, unternehmenshistorischer und geschlechtergeschichtlicher Ansätze einhergehende Revitalisierung dieses Forschungszweigs zu beobachten. Handel wird nun zunehmend als vielfältig differenziertes soziales Handlungsfeld des Transfers von Gütern sowie von materiellen, kulturellen und sozialen Kapitalien betrachtet.

Die Beiträge können aus dem gesamten Spektrum von lokalen und regionalen Formen des Detailhandels bis zum internationalen und interkontinentalen Großhandel sowie von mikrohistorischen Untersuchungen einzelner Firmen bis hin zu Analysen großräumiger kommerzieller Distributions- und Verflechtungsprozesse kommen. Besonders erwünscht sind empirisch fundierte Fallstudien, die folgende Themenbereiche einbeziehen:

- Organisationsformen vorindustriellen Handels (lokale soziale Grundlagen, Betriebsformen, Filial- und Faktoreinnetze, Personal, Transportwege und -techniken, Finanzierung und Zahlungstransfer, administrative Techniken/Buchhaltung, Kommunikation).

- Praktiken des Warenhandels (z. B. Gewürze, Wein, Getreide, Vieh, Metalle, Textilien, Farbstoffe; soziale und kulturelle Einbindung der Waren an den Umschlagorten, Werbung und „Marketing“).
- das Handeln von Kaufleuten auf unterschiedlichen Märkten wie Waren-, Kapital- und Produktionsmärkten und die daraus resultierenden Verflechtungen.
- rechtliche und politische Rahmenbedingungen (politische Gestaltung von Märkten und deren Legitimation, Handelssperren und -hemmnisse, obrigkeitliche Handelsförderung, Handel und „gute Policey“, Handelspraktiken und Zivilrecht).
- kommerzielle Konkurrenz und Konflikte (Versuche der Steuerung und Beherrschung von Märkten, Entstehung und Folgen von Handelskrisen, Bankrottfälle, gerichtliche Auseinandersetzungen).
- soziale Beziehungen und Hierarchien in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handelsgesellschaften und zwischen den Handeltreibenden (Bedeutung von Familie, Verwandtschaft und „Landsmannschaft“, Rekrutierungs- und Karrieremuster, Beziehungen zwischen Angestellten und Firmenleitern).

Eine geschlechterdifferenzierende Perspektive ist bei sämtlichen Themenstellungen erstrebenswert. Gerade im Handel wird die starke Beteiligung und Einbindung von Frauen in wirtschaftliche Aktivitäten deutlich. Neben dem Forschungsdesiderat Handel treibender Frauen ist ihre Rolle innerhalb von Handelsgesellschaften nicht zu übersehen. Darüber hinaus stellen sich Fragen z. B. nach geschlechtsspezifischen Zugängen zu Märkten sowie nach dem geschlechtsspezifischen Umgang mit den gehandelten Waren.

In Irsee stehen pro Beitrag 30 Minuten Vortrags- und 30 Minuten Diskussionszeit zur Verfügung. Der Arbeitskreis verfügt über keinen eigenen Etat, doch bemühen sich die Initiatoren um die Einwerbung von Mitteln zur Deckung von Reise-, Übernachtungs- und Verpflegungskosten der Referierenden.

Vorschläge für Vortragsthemen werden bis zum *30. Juni 2003* erbeten an:

Apl. Prof. Dr. Mark Häberlein
Historisches Seminar der
Universität Freiburg
KG IV, Werthmannplatz
79085 Freiburg
Tel.: 0761/203-9189
Fax: 0761/203-3425
e-mail: Mark.Haerberlein@geschichte.uni-freiburg.de

Technische Innovationen auf dem Dorf

Einladung zur 3. Tagung des Arbeitskreises Dorfgeschichte
(3.- 4.10.2003 in Schlangen/Kreis Lippe)

Roland Linde

Die „Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte“ ist eine informelle Arbeitsgruppe von Wissenschaftler/innen und historisch Interessierten, die an dorfgeschichtlichen Themen arbeiten und den interdisziplinären Austausch fördern wollen. Bisher wurden zwei Tagungen unter dem Motto „Dorf und Geschichte - Geschichte auf dem Dorf“ durchgeführt (Horn 1997, Wewelsburg 1999), deren Ergebnisse publiziert vorliegen:

Uta Halle, Frank Huisman, Roland Linde (Hg.): Dörfliche Gesellschaft und ländliche Siedlung. Lippe und das Hochstift Paderborn in überregionaler Perspektive. Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 2001, ISBN 3-89534-326-9.

Die aktuelle Tagung steht unter dem Motto „Technische Innovation auf dem Dorf“ und will vielfältige Aspekte von Industrialisierung und Modernisierung auf dem Lande beleuchten - unter Beteiligung von Archäologie, Geographie, Agrargeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie volkskundlicher Hausforschung. Unterstützt wird die Tagung durch die Gemeinde Schlangen und den Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe e.V.

Tagungsort ist die Gemeinde Schlangen (ca. 900 Einwohner) am Rande der Senne im Süden des Kreises Lippe. Entstanden aus den ehemals selbständigen Dörfern Schlangen, Kohlstädt und Oesterholz-Haustenbeck ist Schlangen bis heute ländlich geprägt, doch haben vielfältige Modernisierungsprozesse ihre Spuren im Ortsbild hinterlassen. Eine umfangreiche Publikation zur Ortsgeschichte ist in Vorbereitung.

Programm (Änderungen vorbehalten):

Tagungsort: Bürgerhaus der Gemeinde Schlangen, Rosenstraße 11

Freitag, 3. Oktober 2003

Gewerbe

- 09.30 Wilfried Reininghaus (Münster): Bergbau, Handel und Gewerbe in ländlichen Siedlungen Westfalens – Fragen zur Typologie
- 10.15 Frank Konersmann (Bielefeld): Bäuerliche Branntweinbrenner im Südwesten des Alten Reiches 1750-1830
- 11.15 Andreas Neuwöhner (Paderborn): Eisen- und Glashütten im frühneuzeitlichen Hochstift Paderborn
- 11.45 Stefan Krabath (Dresden): Buntmetallverarbeitung im archäologischen Befund (Arbeitstitel)

Rundgang

- 13.45 Historischer Dorfrundgang durch Schlangen, Führung: Heinrich Stiewe, Heinz Wiemann

Gewerbe und Landwirtschaft

- 16.30 Georg Heil (Lemgo): Konstruktion und Nutzung von Windkraftanlagen in Lippe seit Beginn des 17. Jahrhunderts
- 17.00 Volker Lünemann (Ibbenbüren): Grundlastenablösungen als Faktor landwirtschaftlicher Veränderungen? Die Frage nach den Ablösungen im 19. Jahrhundert am Beispiel des Soester Kirchspiels Borgeln
- 17.30 Eike Gringmuth-Dallmer: Vom Hakenpflug zum Wendepflug (Arbeitstitel)

Öffentlicher Vortrag

- 19.00 Heinz Wiemann (Dorsten): Die Elektrifizierung in Schlangen

Samstag, 4. Oktober 2003

Hausbau

- 09.30 Thomas Spohn (Münster): Kuckuck, Kuhtränke, Kühltruhe – Die Technisierung des Bauernhofes im 19. und 20. Jahrhundert
- 10.00 Heinrich Stiewe (Blomberg-Wellentrup): Die Versteinerung des Dorfes. Bautätigkeit in Schlangen zwischen 1850 und 1930
- 11.00 Michael Schimek (Göhren): Vom Bauerndorf zum Badeort. Baulicher Wandel durch Tourismus am Beispiel des Ostseebades Göhren auf Rügen
- 11.30 Kirsten Bernhardt (Detmold): Neue Baumaterialien auf dem Land. Beispiele aus dem Sauerland anhand von Feuerversicherungsakten (1859-1929)

Alltagskultur

- 13.30 Peter Exner (Karlsruhe): Die Entwicklung von geplanter Freizeit als Folge der technischen Agrarrevolution

- 14.00 Gefion Apel (Horn-Bad Meinberg): Der Wandel der dörflichen Arbeitswelt und sein Niederschlag in der zeitgenössischen Literatur
 14.30 Annette Hennigs (Detmold): Dorfgeschichte im Internet
 15.00 Schlussdiskussion

Anschließend Exkursion nach Kohlstädt, Führung: Frank Huismann, Heinz Wiemann. Verbindliche Anmeldung bitte bis zum 15.09.2003 schriftlich an: Annette Fischer, Dedinghauser Weg, 33189 Schlangen, Tel.: 05252/83252, E-Mail: annette.h.fischer@gmx.de. Wir bitten um Überweisung der Tagungsgebühr von 30 Euro unter dem Stichwort „Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte“ bis zum 15.09.2003 auf das Konto- Nr. 106 816 606 bei der Sparkasse Detmold (BLZ 476 501 30). In der Tagungsgebühr inbegriffen sind die Mittagsimbisse am Freitag und am Samstag.

Internationale Konferenz: Religion and the Negotiation of Boundaries

(Internationales Wissenschaftszentrum Heidelberg, 22. – 25. Oktober 2003)

Monica Juneja

Im Mittelpunkt dieser internationalen Fachkonferenz steht der theoretisch-methodische Dialog zwischen Forschungsansätzen aus der Geschichte Südasiens und solchen, die für die nationale deutsche Geschichte entwickelt worden sind. Die Problematik des Umgangs mit religiösen Grenzen und des religiös legitimierten Umgangs mit säkularen Grenzen ist in den letzten Jahren in Indien intensiv diskutiert worden. Auf der Konferenz soll gefragt werden, in welcher Weise die dort entwickelten methodischen Ansätze und Fragen auch für die europäische Geschichte fruchtbar gemacht werden können. Damit soll ein Beitrag zur Überwindung des historiographischen Eurozentrismus geleistet werden. Die in Europa praktizierte Komparatistik hat sich bislang doch der differenzierten historischen Erforschung etlicher nicht-europäischer Gesellschaften verweigert. Allzu oft erlag sie der Versuchung, Modelle und Konzepte, die für Europa entwickelt wurden, auf den Rest der Welt zu übertragen. Ihrerseits hat die in Deutschland praktizierte Geschichte Südasiens bislang in relativer Abschottung ihre Fragestellungen und Forschungsvorhaben entwickelt. Einen möglichen Anschluß zu dem transkul-

turellen Dialog bieten die jüngsten Diskussionen in Deutschland über eine „transnationale“ Geschichtsschreibung oder eine Geschichte von „Transfer und Vergleich“.

Die Beschäftigung mit der indischen Geschichte bietet ein wichtiges Korrektiv von Tendenzen zur Verabsolutierung von Identitäten und Alteritäten, seien sie religiöser, ritueller, ethnischer, geschlechtsspezifischer oder linguistischer Art. Ein leitender Ansatz der Tagung ist das von Shail Mayaram (Delhi) entwickelte Konzept der Liminalität. Sieht die orthodoxe Theologie sowohl von hinduistischer als auch von islamischer Seite die Mitgliedschaft in beiden religiösen Gemeinschaften als einander ausschließend an, so wies Mayaram nach, daß zwischen beiden Religionsgruppen ein dritter und vermittelnder Raum besteht, der eben diese binäre Struktur transzendiert. Bei diesen Grenzgängern zwischen den Religionen handelt es sich keineswegs nur, wie es im Begriffsverständnis des Synkretismus vielfach noch angelegt ist, um marginale Gruppen ohne religiöses Wissen und eigene theologische Vorstellungen. Das Konzept der Liminalität zwingt vielmehr dazu, das Definitionsmonopol der Theologie für die Zugehörigkeit zu Religionsgemeinschaften (als Gegenstand sozialhistorischer Untersuchung) in Frage zu stellen und die Grenze selber zum Thema zu erheben: Ihre Definition und ihre Bestreitung, die alltäglichen Verhandlungen über ihren Verlauf und die ebenso alltäglichen Überschreitungen werden so zum konstituierenden Identitätsmerkmal von Individuen und von Gruppen. Dieses Konzept ist bislang noch nicht für die europäische Geschichte erprobt worden; das gilt auch für den verwandten Ansatz der Hybridität, den Homi Bhabha für den Grenzbereich zwischen den Kulturen entwickelt hat, in dem sich Immigranten oftmals bewegen. Beide Ansätze könnten von den Vertretern der Sozialgeschichte positiv aufgegriffen werden, die in den letzten Jahren grundlegende Zweifel an dichotomen Ansätzen und an normativen Grenz- und Gruppenbestimmungen formuliert haben.

Dieser Blick auf die Grenzen soll in der geplanten Konferenz sowohl für das Verhältnis zwischen den Religionsgemeinschaften als auch für drei Bereiche erprobt werden, in denen Religion im 19. und 20. Jahrhundert wesentlich zum Diskurs über Grenzen beitrug – und dies sowohl im Sinne von Definitionen als auch mit Blick auf ihre Überschreitung: Der Konstitution nationaler Identität, der Debatte um Geschlechtscharakteristika und den daraus resultierenden Handlungsräumen und der Abgrenzung der Mittelschicht von besitzarmen Schichten und Klassen.

Da Religion die transzendente Dimension allen sinnhaften Weltbezugs in soziale Kommunikation einbringt, rückt die kommunikative Wirkung der Religion, vermittelt durch unterschiedliche Medien - Schrift und Kanon, aber auch Oralität, Musik, Architektur und

volkskulturelle Praktiken - in den Mittelpunkt der Analyse. Es soll danach gefragt werden, wie sich religiöse Erfahrung durch das kommunikative Potential unterschiedlicher Medien selbst veränderte, wurde sie erweitert, pluralisiert, textualisiert, erotisiert und individualisiert oder im Gegenteil homogenisiert und eingeengt?

Über die inhaltliche Diskussion hinaus gehört zu den Zielsetzungen der geplanten Konferenz, forschungspragmatische Netzwerke aufzubauen, die eine stärkere Integration der Geschichte Südasiens in die „Mutterdisziplin“ erlauben. Gerade der transkulturelle Ansatz könnte dazu beitragen, Themen in einer Weise zu formulieren, die für beide Seiten gleichermaßen interessant erscheint und neue Fragestellungen eröffnet, die aus einer Binnenperspektive nicht aufgeworfen würden.

Gastgeber der von der DFG geförderten internationalen Tagung ist das Südasieninstitut der Universität Heidelberg (Abteilung Geschichte). Für die konzeptionelle Entwicklung sind verantwortlich: Monica Juneja (Delhi / Halle) und Margrit Pernau (Bielefeld / Erfurt). Die Tagungssprache ist Englisch.

Tagungsprogramm

Mittwoch, 22.10.2003 (Anreise)

- 17.00 Welcome Address (Prof. Gita Dharampal-Frick, Heidelberg)
- 17.15 Introduction: Religion - Boundaries - Identities. Perspectives and trends of research in India and Germany. (Prof. Monica Juneja, Delhi / Halle, and Dr. Margrit Pernau, Bielefeld / Erfurt)

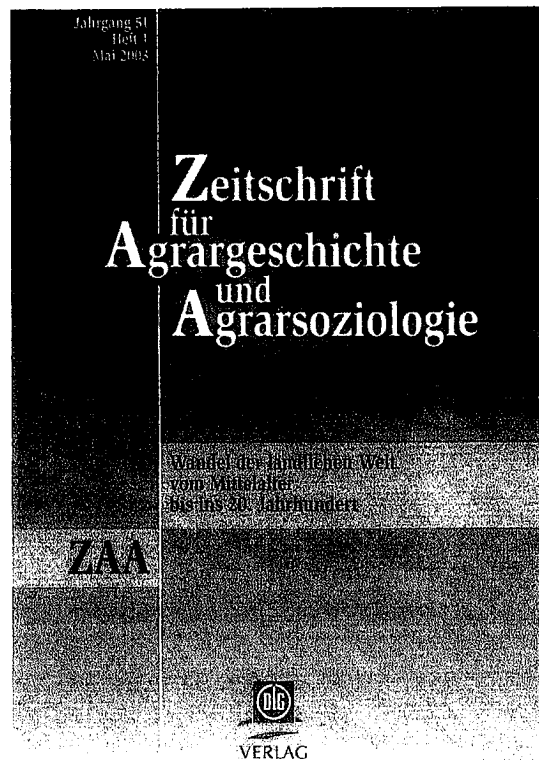
Donnerstag, 23.10.2003

- 9.00 – 12.30: *Boundaries between Religions* (Chair: Prof. Gita Dharampal-Frick, Heidelberg u. Prof. Shahid Amin, Delhi)
- 9.00 Liminality and fluctuating boundaries between religious groups. North India in the nineteenth and twentieth centuries (Prof. Shail Mayaram, Delhi)
Discussion
- 10.00 Protestant and Catholics: perceptions, interactions, and the fixing of boundaries. South Germany in the nineteenth and twentieth centuries (Prof. Christel Köhle-Heizinger, Jena)
Discussion
- 11.00 Mission and Encounter. The opening of a communicative space (Prof. Monica Juneja Delhi/Halle)
Discussion
- 12.00 Summary and discussion of morning session
- 15.00 – 17.30: *Religion and National Identity* (Chair: Prof. Volker Sellin, Heidelberg)

- 15.00 Religion and the Nation (Prof. Heinz-Gerhard Haupt, Bielefeld)
Discussion
- 16.00 Gandhi – religious boundaries and the nation-state (Prof. Claude Markovits, Paris)
Discussion
- 17.00 Summary and discussion of afternoon session

Freitag, 24.10.2003

- 9.00 – 12.30: *Religion and gender relations* (Chair: Prof. Monika Boehm-Tettelbach, Heidelberg)
- 9.00 Women in Pietism - feminine religiosity and female space (Dr. Ulrike Gleixner, Berlin)
Discussion
- 10.00 Reforms for women in Islam (Prof. Barbara Metcalf, Berkeley)
Discussion
- 11.00 Summary and Discussion
- 11.30-16.30: *Religion and social boundaries* (Chair: Dr. Frank Konersmann, Bielefeld)
- 11.30 Religion of the people, religion for the people (Prof. Michael N. Ebertz, Freiburg)
Discussion
- 15.00 Religion and social ascendancy - a merchant caste in Delhi during the nineteenth and twentieth centuries (Dr. Margrit Pernau, Bielefeld/Erfurt)
Discussion
- 16.00 Summary and Discussion
- 16.30-17.00: Concluding Discussion (Chair: PD Dr. Martin Fuchs, Berlin)



Neues Layout!

Die Zeitschrift für
**Agrargeschichte und
Agrarsoziologie (ZAA)** ist
Mitglieder-Information der
Gesellschaft für
Agrargeschichte und wird
fachlich unterstützt von

Deutsche Landwirtschafts-
Gesellschaft (DLG)

Gesellschaft für
Agrargeschichte (GfA)

Sektion Land- und
Agrarsoziologie der Deutschen
Gesellschaft für Soziologie
(DGS)

Die Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (ZAA) ist die zentrale Kommunikationsplattform auf diesem Wissensgebiet. Die ZAA greift aktuelle Themen und Aspekte auf, sie öffnet sich für interdisziplinäre Perspektiven und mischt sich verstärkt in internationale Debatten ein. In diesem Kontext wird das Erklärungspotential der Agrargeschichte für den allgemeinen historischen Wandel herausgestellt.

In jedem Heft ist ein ausführlicher Rezensionsteil enthalten. Er trägt der wachsenden Komplexität der historischen und soziologischen Agrarforschung Rechnung.

Erscheint 2 x jährlich. € 64,-, Einzelheft: € 34,-, ISSN 0044-2194

Zu bestellen beim DLG-Verlag, Eschborner Landstr. 122, 60489 Frankfurt/M.
Tel.: 0 69/2 47 88-451, Telefax 0 69/2 47 88-480, E-Mail: dlg-verlag@dlg-frankfurt.de

KLEINE BEITRÄGE

„Man will auch viel von dem Recept halten...“

Arbeit und Magie im frühneuzeitlichen Brandenburg¹

Silke Kamp

In diesem Artikel stelle ich Ergebnisse meiner 2001 abgeschlossenen Magisterarbeit vor, die auf der Auswertung von Akten des brandenburgischen Schöffenstuhls zu „Zaubereiprozessen“ beruht. Es geht mir nicht nur darum, ein alltägliches und selbstverständliches Feld der Magieanwendung vorzustellen, sondern ich will darüber hinaus erstens auf die enge Verflechtung von Arbeit und Magie aufmerksam machen und zweitens zeigen, inwiefern diese Konstellation für die Forschung über Magie und auch die Agrargeschichte aufschlußreich sein kann.

1. Bemerkungen zum Forschungsgegenstand

Im Zuge des viel beschworenen „Paradigmenwechsels“ in der Hexenforschung verlagerte sich das Interesse von der Kriminalisierung magischer Praktiken sowie von der Rezeption des Teufelsglaubens hin zur Magie als alltäglicher Lebensbewältigung.² Damit kommt Arbeit als zentraler Lebensäußerung ein besonderes Gewicht zu. Ich möchte daher das Augenmerk auf jenen Ausschnitt der Magie lenken, in dem der Anwender sich durch eine bestimmte Handlung eine Verbesserung der Arbeit erhofft oder eine Arbeitsweise als ungewöhnlich registriert und gleichsam als magisch einstuft.

Unter Magie verstehe ich ein alternatives Modell zur Erklärung und Bewältigung des Lebens. Magie in der Frühen Neuzeit war ambivalent. Als Komplex von Handlungen und Glaubensvorstellungen im Sinne kollektiver Übereinkünfte hing es von dem Urteil der Beobachter einer Handlung ab, ob sie als magisches Handeln beurteilt, und wenn, ob sie der weißen oder der schwarzen Magie zugerechnet wurde. So bestand immer die Gefahr, daß eine Handlung, ob vom Ausführenden als magisch verstanden oder nicht, von kirchlicher Seite als

¹ Das Zitat stammt von Johann Colerus, *Oeconomia ruralis et domestica*, 1602, zitiert nach Wilfried Grau, *Schädlinge in der Landwirtschaft und Maßnahmen zur landwirtschaftlichen Schädlingsbekämpfung in der deutschen Hausväterliteratur*. Hohenheim 1971, S. 63. Meine komplette Magisterarbeit „Arbeit und Magie in Brandenburg in der Frühen Neuzeit“, auf der diese Beitrag beruht, findet sich im Internet unter: www.kraehental.de/silke.

² Keith Thomas, *Religion and the Decline of Magic*, London 1971; Richard Kieckhefer, *Magie im Mittelalter*, München 1992; vergleiche auch den Literaturbericht von Wolfgang Behringer, *Geschichte der Hexenforschung*,

Aberglauben bekämpft oder von den Nachbarn als Schadenzauber deklariert wurde. Ein solcher Magiediskurs zählte daher zu den Mitteln der Konfliktbewältigung innerhalb einer Dorfgemeinschaft.³ Nach dieser Logik konnten mißlungene Heilversuche als Krankheitsmagie uminterpretiert oder eine zänkische Nachbarin für den Verlust des Viehs verantwortlich gemacht werden.⁴ Der Schadenzauber an Mensch oder Vieh ist der am häufigsten angeführte Vorwurf in Zaubereiprozessen, aber demnach auch Dreh- und Angelpunkt der Hexenforschung. Besonders deutlich kann sich daher eine auf Gerichtsakten gestützte Magieforschung von den Ansätzen der Hexenforschung abheben, wenn sie sich auf den produktiven Bereich der Arbeit konzentriert, auf die magische Beeinflussung agrarischer Produkte. So wird einerseits der Schadenzaubervorwurf eingengt auf das Verderben oder Ansichbringen von Milch, Bier, Feldfrüchten oder Eiern, was andererseits den Blick frei gibt auf Techniken, die in erster Linie eine Arbeitsleistung sichern, garantieren oder wiederherstellen sollten. Als produktive Arbeiten tauchen in den behandelten Fällen die Feld- und Gartenarbeit, die Milchverarbeitung und das Bierbrauen auf. Zwar war die Untersuchung nicht von vornherein auf landwirtschaftliche Arbeit begrenzt, doch fand sich in den Quellen kein Hinweis auf magisch beeinflusste handwerkliche Tätigkeit.

Wenn die Magieforschung vom Thema Arbeit profitieren kann, gilt Ähnliches für den Aspekt der Magie bei der Erforschung ländlicher Arbeit. Die Forschung zur Arbeit in der Frühen Neuzeit orientiert sich vornehmlich an der Neubewertung der Arbeit durch die Reformation. Dank der reichhaltigen Überlieferung nimmt sie vor allem das Handwerk und Städtebürgertum in den Blick, also die Personengruppe, die diesen Wandel selbst reflektierte. In dieser Perspektive bleibt die ländliche Arbeitswelt außerhalb der Betrachtung.⁵ Hier kann sich eine die Magie berücksichtigende Agrargeschichte wieder in die Diskussion bringen, wenn sie sich beispielsweise den magischen Ratschlägen in Johann Colerus' „Haußbuch“ und der Hausväterliteratur zuwendet oder den Auswirkungen der Kriminalisierung magischer Praktiken auf die ländliche Arbeit nachspürt. So rücken mit diesen beiden Fragestellungen die Neubewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit und die Folgen für die ländliche Lebenswelt in den Vordergrund. Des weiteren vermag die Themenkonstellation Arbeit – Magie Auskunft darüber zu geben, welchen Stellenwert Magie für die ländliche Arbeit im Vergleich zum zünfti-

schen Handwerk einnahm. Diesen letzten Punkt, die Bedeutung der Magie für die landwirtschaftliche Arbeit, will ich im zweiten Teil aufgreifen.

Welche magische Handlungen begleiteten die ländliche Arbeit? Schutzzauber sollte vor möglichem Schaden bewahren; gerade in seiner gemeinschaftlich ausgeübten Form zählte er zu den in der Dorfgemeinschaft weitgehend tolerierten magischen Praktiken. Bann- und Abwehrzauber galten Schädlingen wie Vögeln oder Insekten, aber auch übernatürlichen Wesen, wie etwa den Unterirdischen. Auch sie gehörten zur akzeptierten Selbsthilfe, konnten aber auch Anlaß zu Zaubereiverdächtigungen geben, wenn die ausgeführten Rituale in der Dorfgemeinschaft unbekannt waren. Weniger anerkannt waren Gegenzauber, eine verschärfte Form des Bannzaubers, die den Verursacher eines Schadens peinigen sollten.⁶

Gerade die Mittelmark kann ein aussagekräftiges Forschungsgebiet für eine an Arbeit orientierte Magieforschung sein. Dies möchte ich an den Zaubereiprozessen in der Mittelmark verdeutlichen. Grundlage meiner Untersuchung waren 98 von insgesamt 136 Anfragen mittelmärkischer Gerichte um Rechtsbelehrung in „Zaubereisachen“ an den Schöffenstuhl zu Brandenburg im Zeitraum 1551-1620.⁷ Dieses Intervall umfaßt die Phase intensivster Rechtssprechungsaktivität des Schöffenstuhls zu diesem Delikt. Im ersten Jahrzehnt sind bereits 25 Fälle aktenkundig geworden. Nach einer deutlichen Abschwächung auf 12 Verfahren für das folgende Dezennium erreichten die Zaubereiprozesse mit 37 Verfahren in den Jahren zwischen 1571-1580 ihren Höhepunkt. Danach gehen die Prozesse auf weniger als die Hälfte, für den Zeitraum von 1601-1620 sogar bis auf etwa ein Drittel des Maximums zurück. Diese Verteilung deckt sich auch mit den Untersuchungen von Liselott Enders über die „Hexenprozesse“ in der Uckermark und der Prignitz.⁸

⁶ Zur Akzeptanz dieser Zauber siehe Eva Labouvie, *Verbotene Künste: Volksmagie und ländlicher Aberglaube in den Dorfgemeinden des Saarraumes (16.-19. Jahrhundert)*, St. Ingbert 1992, S. 124f.

⁷ Die Akten entstanden aus dem Erlaß des Kurfürsten Joachim I., der *Constitutio Joachimica* von 1527, wonach sich in Fällen der Hochgerichtsbarkeit die märkischen Gerichte um Rechtsbelehrung an den Schöffenstuhl in Brandenburg zu wenden haben. Zwar sind die Akten des Schöffenstuhls vollständig überliefert, aber die Archivierung der Prozeßakten erfolgte keineswegs erschöpfend. Meine Recherchen stützen sich zudem auf die Einträge zu „Zauberei“ im *Findbuch zum Schöffenstuhl*, dessen Angaben fehlerbehaftet sind. Zu den Beständen der Schöffenstuhlakten siehe Friedrich Beck (Hrsg.), *Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam. Teil 1, Behörden und Institutionen in den Territorien Kurmark, Neumark, Niederlausitz bis 1806/16*, bearb. von Liselott Enders, Weimar 1964, S. 133f. Eine systematische Untersuchung der Schöffenstuhlakten liegt noch nicht vor, daher kann ich keine Angaben zu dem Anteil der Gutachten zu Zauberei an der Gesamtheit der Anfragen machen. Auch waren für meine Untersuchung keine Prozeßunterlagen aus den jeweiligen Untergerichten erhalten geblieben, die ich zum Vergleich hätte heranziehen können.

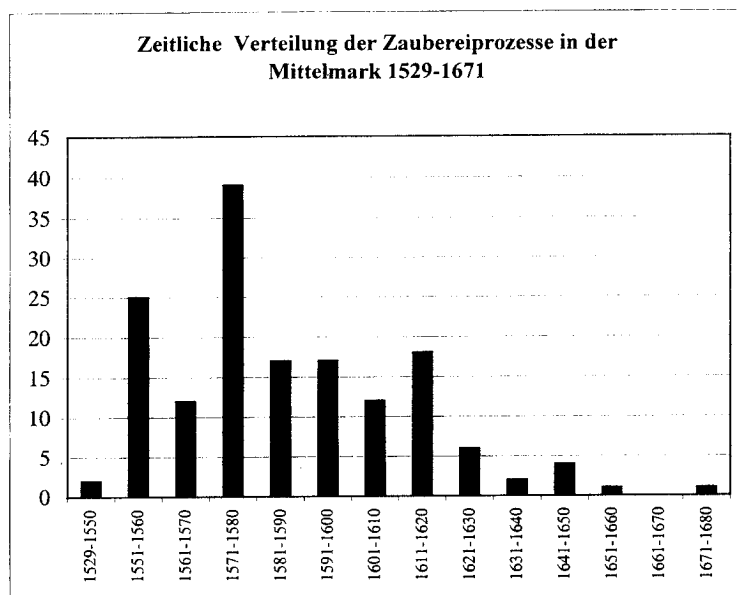
⁸ Liselott Enders, *Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*, Weimar 1992, S. 270; dies., *Die Prignitz*, Potsdam 2000, S. 612f.

in: Sönke Lorenz (Hrsg.), *Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten, Ostfildern 1994*, S. 93-146.

³ Rainer Walz, *Hexenglaube und magische Kommunikation*, Paderborn 1993.

⁴ Vgl. die im folgenden diskutierten Zaubereiprozesse aus Rathenow 1608 und Gransee 1552.

⁵ So etwa in dem Tagungsband Gerhard Jaritz/Käthe Sonnleitner (Hrsg.), *Wert und Bewertung von Arbeit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Graz 1995.



Im ganzen waren in den 98 untersuchten Fällen 116 Personen angeklagt, 107 Frauen und 9 Männer. Die Prozesse mit männlichen Hauptangeklagten wurden vornehmlich zwischen 1569 und 1577 geführt, also in der Phase der intensivsten Prozeßtätigkeit.⁹ Schädigende Magie wurde den Männern eher in den Dörfern unterstellt. Dies mag auf eine schwächere geschlechtsgebundene Zuschreibung des Schadenzaubers in der ländlich geprägten Mark Brandenburg hindeuten.

Eva Labouvie interpretiert die frühneuzeitliche Hexenverfolgung als einen Vorgang der Überlagerung volkstümlichen Zauberglaubens durch dämonische Vorstellungen, die in theologischen und juristischen Traktaten entwickelt wurden.¹⁰ Die abstrakte Figur der Hexe, die zum Blocksberg ausfliegt, um sich dort mit anderen Hexen zu verbünden, mußte erst in

⁹ Dies sind im einzelnen: Gransee 1569, Tramnitz und Nassenheide jeweils 1573 sowie Dechtow 1577. Für diese Beschuldigten läßt sich nicht ausmachen, ob sie durch ihre Arbeit in irgend einer Weise prädestiniert für Zauber sind. Dies wären Tätigkeiten als Abdecker, Schäfer, Wundarzt, Bader oder Scharfrichter. Vgl. Ahrendt-Schulte, Hexenprozesse. Zum Frauenbezug der Hexenverfolgung in: Ute Gerhard (Hrsg.), Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997, S. 199-220, hier S. 213. Aus der Reihe fallen lediglich Verfahren gegen Spezialisten der Volksmagie: Altlandsberg 1556, Rathenow 1608.

¹⁰ Eva Labouvie, Zauberei und Hexenwerk. Ländlicher Hexenglaube in der frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991. Damit soll jedoch nicht behauptet werden, man könne eine „reine“ Magie des Volkes aus den Quellen extrahieren.

die ländliche Lebenswelt integriert werden. Wie weit ist diese Akkulturation¹¹ in der Mittelmark im Untersuchungszeitraum gediehen? Nur in 15 Fällen wurden in den untersuchten Anfragen die Teufelsbuhlschaft bzw. der Teufelspakt thematisiert. Zum erstmalig geschah dies 1569. Sanna Pleterich teilte nicht nur die Behausung mit Anna Lemmen, sondern übernahm nach deren Hinrichtung auch ihren Buhlteufel. Ein unter dem Bett vergrabener Hund sollte sie vor Krankheit schützen, war für die Zeugen jedoch Beweis ihrer Böswilligkeit: „Dieselbige(n) leuthe welche[n] auf ihre Sanna Pleterichs bedrawungen ihm leibe vnd an ihren gliedern krankheiten wiederfahren berichten vns das ihnen zu Zeiten ihm leibe nicht anders sey als wen sich ein haufen junger hunde darin weltzeten.“¹² Insgesamt fielen allein 8 Verfahren hierüber in das Jahrzehnt mit der höchsten Prozeßdichte. Von seinem Erscheinen in den Gerichtsakten an wurde der Umgang mit dem Teufel auch Männern unterstellt.¹³ Nur dreimal gelang es den Richtern, den Gefangenen das Geständnis der Teilnahme an Versammlungen auf dem Blocksberg zu entlocken, erstmals 1579 in Brandenburg und Gollwitz sowie schließlich 1613 in Rheinsberg, wo erstmals die Vorstellung von nachtfahrenden Frauen auftauchte. Demnach war erst gegen Ende der kontinuierlichen Rechtshilfesuche der dämonologische Hexenglaube in seinen wesentlichen Zügen in den Prozessen greifbar. Er war auch in der Mittelmark ein eher städtisches Phänomen. Nur vier der 13 Gerichtsorte waren Dörfer, nämlich Teschendorf, Nassenheide, Gollwitz sowie Viechel, wo 1619 erstmals das Wort „Hexe“ aktenkundig wurde.¹⁴

Um das Jahr 1620 erfuhren die Anfragen zu Zauberei und vermutlich auch die gerichtliche Verfolgung von Magie eine Zäsur, nicht zuletzt infolge des Dreißigjährigen Krieges. Damit kam die Rezeption der neuen Hexenlehre für die Mittelmark zu spät, um ihre zerstörerische Wirkung voll entfalten zu können. Ihr ländliches Gepräge mit der daraus resultierenden schwächeren Resonanz der Hexenthematik mag einen tieferen Einblick in die magische Vor-

¹¹ Robert Muchembled, Kultur des Volkes – Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung, Stuttgart 1982.

¹² Die Rechtsbelehrung des Schöffenstuhls wird vollständig wiedergegeben von Georg W. v. Raumer, Actenmäßige Nachrichten von Hexenprocessen und Zaubereien in der Mark Brandenburg vom sechzehnten bis ins achtzehnte Jahrhundert, in: Märkische Forschungen 1 (1841), S. 236-265, hier S. 242f. Der eben zitierte Prozeß um Sanna Pleterich findet sich hingegen in den Akten. Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (im folgenden abgekürzt als BLHA), Pr.Br. Rep. 4D, Nr. 17, fol. 22-8, 100f., 158-60.

¹³ Erstmals 1573 in Nassenheide. Es handelte sich hierbei also nicht um ein Delikt, das mit zunehmender Verinnerlichung des gelehrten Hexenbildes auf männliche Angeklagte ausgedehnt wurde. Diese These wird hingegen von Raumer vertreten. Erst 1611 sei ein Mann des Paktes mit dem Teufel verdächtigt worden. Vgl. Raumer, S. 250.

¹⁴ Enders fand für den Terminus „Hexe“ in Zaubereiprozessen in der Uckermark und der Prignitz schon Belege für das ausgehende 16. Jahrhundert. Vgl. zuletzt Enders (2000), S. 613. Nach Briggs gediehen „konspirative Hexensabbat-Phantasien“ eher in den Städten. Robin Briggs, Die Hexenmacher. Geschichte der Hexenverfolgung in Europa und der Neuen Welt, Berlin 1998, S. 513. Daher ist es nicht weiter verwunderlich, wenn in einem ausnehmend ländlich geprägten Territorium der dämonische Hexenglaube ungünstige Wachstumsbedingungen vor-

stellungswelt der Dorfbevölkerung vermitteln, als ihn die quellenreicheren Zentren der frühneuzeitlichen Hexenverfolgung gewähren. Soweit zur Rehabilitierung von Zaubereiprozessen für die Erforschung des alltäglichen Umgangs mit Magie. Wie sind die Verfahren einzuschätzen, in denen Arbeit in der Landwirtschaft eine Rolle spielte?

18 Fälle thematisierten die magische Beeinflussung agrarischer Produkte. In zehn Fällen handelte es sich um Bier, in sieben um Milch oder Butter, in zwei Fällen um Feldfrüchte und einmal um das Wegzaubern von Eiern. Dagegen fehlen Beispiele für Wetterzauber.¹⁵ Nur in einem dieser 18 Fälle wurde ein Mann der magischen Einflußnahme beschuldigt. Hier handelt es sich um das Abzaubern von Feldfrüchten. Peter Calys gelang diese Ertragssteigerung durch eine vielleicht nicht mehr als originelle Bewässerungsmethode, indem er ein „Teufels Gespenst“ badete und das Wasser auf seine Felder goß, wodurch „sein gueth mercklich zu vnd der anderen abnehme.“¹⁶ Die typischen Frauenarbeiten des Bierbrauens und der Milchverarbeitung bildeten mit Abstand die beiden größten Gruppen innerhalb dieses Zaubereivorwurfs. Auf dem Gebiet der männlich dominierten Feld- und Gartenarbeit waren es jene Pflanzen, deren Verarbeitung wiederum in den Tätigkeitsbereich der Frauen fiel und deren Wachstum eine weibliche Hand magisch gefördert haben mochte. In den untersuchten Quellen findet sich der für die Textilproduktion verwendete Flachs als Objekt magischer Experimente.¹⁷ Allein sieben Anschuldigungen für diese Variante des Schadenaubers wurden im ersten Jahrzehnt des Untersuchungszeitraums erhoben, im verfolgungsintensivsten Intervall von 1571-1580 waren es immerhin noch fünf. Bis 1600 wurden pro Jahrzehnt zwei Fälle registriert, zum letzten Mal wird dieses Delikt 1608 thematisiert. Die Verteilung entspricht derjenigen der Zaubereiprozesse in der Mittelmark.

Auf die Anfragen der Untergerichte an den Schöffenstuhl angewiesen, fällt es schwer, etwas über den Beginn der Prozesse auszusagen. Auch die Person des Angeklagten tritt hinter der Schilderung seiner Vergehen zurück. Dennoch lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Auf die Prozesse mit Arbeit und Magie bezogen, ergaben sich zwei aus Besagungen bereits inhaftierter Frauen: Rathenow 1552 und Neustadt 1600. Während hier wie auch in Nassenheide der

find.

¹⁵ Raumer hingegen vermerkt für 1619 eine entsprechende Anfrage aus Bernau an die Universität Frankfurt vgl. Raumer, S. 256. Dieses Delikt wird in der Forschung gern als indirekter Hinweis auf Agrarkrisen gedeutet. So z.B. Hartmut Lehmann, Frömmigkeitsgeschichtliche Auswirkungen der ‚kleinen Eiszeit‘, in: Ders./Christian Degn/Dagmar Unverhau (Hrsg.), Hexenprozesse. Deutsche und skandinavische Beiträge, Neumünster 1983, S. 31-50.

¹⁶ BLHA, Pr.Br. Rep. 4D, Nr. 13, fol. 571f.

¹⁷ BLHA, Pr.Br. Rep. 4D, Nr. 12, fol. 638f.; Nr. 13, fol. 277f. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung siehe Sabine Lorenz-Schmidt, Vom Wert und Wandel weiblicher Arbeit. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft in Bildern des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Stuttgart 1998.

Vorwurf der magischen Ertragssteigerung als einziger Anklagepunkt vorlag, dienten in den verbleibenden 15 Verfahren solche Vorwürfe wohl nur dazu, die Feindseligkeit einer „Zauberschen“ zu untermauern. So versammelte der Prozeß aus Gransee 1552 die gängigsten Vorstellungen, an seinen Mitmenschen Rache zu nehmen, von Nestelknüpfen über Wegzaubern von Butter oder Eiern hin zum Vergiften. Vergleichsweise glimpflich kam hierbei Achim Bredo davon. Sein Unglück, verdorbenes Bier, „widerfure ime alleine von der Mathias Grolschen dorumb das er ihren shon bei sich im dienste, nicht hette annehmen wollen.“¹⁸ In zwei der 18 Fälle standen Spezialisten der Volksmagie vor Gericht, in Protzen 1595/96 Martha Märthelöß und in Rathenow 1608 Herman Mencke.

Vielleicht läßt sich seit 1572 ein gestiegenes Mißtrauen gegenüber Magie bei der Arbeit konstatieren, ein Zusammenhang mit Agrarkrisen anhand der Bezauberung agrarischer Produkte ist nach dem gegenwärtigen Forschungsstand nicht leicht herzustellen.¹⁹ Die Zunahme der Prozesse um Zauberei und Arbeit ergab sich vielmehr aus einer intensiveren Spruchfähigkeit des Schöffenstuhls, einhergehend mit einer Beunruhigung auf den Dörfern, wofür die Verdächtigungen gegen Männer und das Thema Teufelsbuhlschaft gerade in diesem Jahrzehnt Indizien sein können. Nach diesem Ausflug in die Statistik, möchte ich mich nun den Quellen selbst zuwenden und sie dahingehend befragen, welche Funktionen die Magie in der frühneuzeitlichen Agrarwirtschaft einnehmen konnte.

2. Funktionen der Magie

2.1. „Wie ire Molcken nicht mehr langk werden solle...“²⁰

In Rathenow mußte sich 1552 eine Frau vor Gericht für einen Butterzauber verantworten. Sie selbst bestritt, daß sich hinter ihrer Gewohnheit, erst zu Käsen und dann die restliche Milch zu Butter zu verarbeiten, ein Zauber verberge, denn schließlich garantiere die beim Käsen gewonnene Molke lediglich, daß das Buttern gelingt: „Dorumb wan man in die Wadicke bruhet, so wissens die Vndererdisch nit, vnd geredt woll, wen man aber auß dem reinen wasser bruhet, so baden die vndererdisch ire Kinder dorinnen, Vnd geredt nicht wol.“²¹ Doch die Richter

¹⁸ BLHA, Rep. 4D, Nr. 4, 398f. u. 495f.

¹⁹ Im Gegenteil spricht alles für eine Agrarkonjunktur im 16. Jahrhundert, sofern man die Befunde für Uckermark und Prignitz auf die Mittelmark übertragen kann vgl. Enders (1992), S. 171ff.; dies. (2000), S. 386ff. Es bleibt daher im Einzelfall die Ernteerträge auf lokaler Ebene zu prüfen.

²⁰ Dies und die folgenden als Kapitelüberschriften verwandten Zitate stammen aus dem hier ausführlich dargestellten Zaubereiprozeß aus Rathenow von 1552. BLHA, Pr.Br. Rep. 4D, Nr. 4, fol. 324f.

²¹ Geständnisse in Zaubereisachen gehorchen Labouvie zufolge „Offizialisierungsstrategien“. Die Angeklagten wissen, welche Praktiken sanktioniert sind und welche von den Richtern toleriert werden. Sie gestalten ihre Aussage daher so, daß sie eine Bestrafung möglichst unterlaufen sowie ihrer Ausübung von Magie weiterhin unbe-

äußerten Bedenken gegen ihren Arbeitserfolg: „Nhun konten wirs nicht ermesen, dar solchs, wie gemelt, Zawbereye were, wan wir nicht klar befunden, vnd gewiß weren, das sie, die itzt gefangene, im funfftzigsten vnd Ein vnd funfftzigsten Jaren, sieben feschen vnd vier topffe butter, als innerhalb zwein Jaren, von vier Kwen verkaufft hette, welchs vnnatürlich ist, Vnnd hat in dererst vnd anfang ires vnnatürlich Buttern, vff abent iren man, knecht, vnd megde heissen schlaffen gehen, Vnd des nachts gebuttert, Vnd seindt vnder den sieben feschen, vnd topffen Butter, nicht mehr dan zwen feschen butter guth gewesen, die andern feschen stinckende, vnd die topffe butter, so ir zum theil wider zu hause gebrocht, seine vnschmackhaftig gewesen, also das man die butter, nicht vor butter habe essen können.“ Dieser Ertrag sei, den Richtern zufolge, vielmehr auf ein Abzaubern der Milch zurückzuführen: „Vnd wirdt ruchtbar, das etzliche vnser Burgerinnen itzo, weil dis weib gefangen gessen, buttern, so zuuor von iren viech gahr nichts gehapt.“²²

Frauen tauschten Zauber untereinander aus, wenn bei der Arbeit Probleme auftauchten und sie ihre Arbeit magisch vor weiteren Schäden schützen wollten. In einem Prozeß aus Neustadt im Jahr 1600 sagte Borges Herman: „vngfehr vor 7 oder 8 Jharenn, habe er vnraht zu seinem Mulckenwerk gekriegegt, Da habe die Chim Brendekensche seiner frawen gerathen, Sie solte ihren tisch, mit einem reinem tuch bej dem Mulckenwergk deckenn, vndt waßer, Brodt, Butter kese, vndt Krappe darauff setzenn, vndt ein Zeitlangh also stehen laßenn, So wurde es mit dem Mulcken beßer wordenn, Vndt wie seine fraw diesem Rath gefolgett, wehre es Peßer wordenn, Er hatte auch den Tisch also wie gemelt stehende gesehenn aber sich daran nicht gekerett.“²³

Entsprechende Techniken existieren auch für eine weitere typisch weibliche Tätigkeit, das Bierbrauen. In Neuruppin gestand 1576 Elsa Krausen: „Speiken vom Rade, darauf ein Vbeltheter gerichtet, holtzern Creutzlein in wachs, zu ihrem bierschencken gebraucht“ zu haben.²⁴ Hatte man jemanden in Verdacht, der einem das Braugut durch Zauberei verdorben hatte, so konnte man sich etwa folgendermaßen an dem Übeltäter rächen und ihn gleichzeitig ausfindig machen: „Wen einem die biere umschlagen, solle man ettwaß bier in den rechten

schadet nachgehen können; (Labouvie) 1992, S. 258ff.

²² Eine solche Schlußfolgerung ist in der Forschung häufig als Summenkonstanzenken bezeichnet worden. Vgl. G. M. Foster, Peasant Society and the Image of Limited Good, in: *American Anthropologist* 67 (1965), S. 293-315. Es mehren sich allerdings Vorbehalte gegen eine Übertragung des „Image of limited good“ auf die Frühe Neuzeit. Vgl. zuletzt Jan Peters, Hexerei vor Ort. Erfahrungen und Deutungen in einer Kleingesellschaft der Prignitz. Saldernherrschaft Plattenburg-Wilsnack (1550-1700), in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 49 (1998), S. 38-74, hier S. 74.

²³ BLHA, Pr.Br. Rep. 4D, Nr. 46, fol. 236-9

²⁴ BLHA, Pr.Br. Rep. 4D, Nr. 17, fol. 270f.

schueh gießen, vnnd folgendes dabelbe ins fewer gießen, so werden demselben, der daß bier verdorben, die augen gar roth werden.“²⁵

Die Magie in der ländlichen Lebenswelt hielt - wie oben erwähnt - verschiedene Arten von Bann- und Schutzzaubern bereit, von der bloßen Garantie des Arbeitserfolges über die Abwendung des Schadens bis hin zur aggressiven Gegenwehr. Offensichtlich wurden solche Zauber vom Anwender und seiner Umwelt unterschiedlich bewertet, wie neben dem ersten Beispiel aus Rathenow auch die Anklage gegen Peter Calys aus Nassenheide von 1573 zeigt. Sein Gerichtsherr sah es als erwiesen an, „das ehr mit Alreunichen das mir nicht bekandt was es fur teuffels gespenst vmbginge“, und will daher von seinem Untertan erfahren haben: „Wie ehr damit seine hendel threiben, dasselbe baden, mit dem badewasser vmgeh solte, wie das seine eigene Stifftochter, die es gesehen, neben Andern mehr ausgesagt, vnd auch noch nicht leuchnen, Item wie dadurch sein gueth mercklich zu vnd der andern abnehme, vnd bej Ihme schier zu betlern werden.“²⁶ Für Calys selbst mag sein Verhalten unproblematisch gewesen sein, schöpfte er doch aus seiner Sicht nur eine von vielen Möglichkeiten des Volksglaubens aus, um die eigene Lage zu verbessern.

Hier wie in dem Beispiel aus Rathenow wurde Abzaubern unterstellt. Dabei sind magische Handlungen, die Aussaat und Ernte garantieren sollten, etwa die Abwehr von Schädlingen, wie sie in diesem Fall vorgelegen haben mag, für die ländliche Gesellschaft nichts Ungewöhnliches.²⁷ Bei der Aussaat richteten sich die Vorkehrungen gegen Raben und Sperlinge, welche die Saat aufzupicken drohten. Dabei konnte man versuchen, sich mit ihnen freundlich zu stellen, indem man ihnen eine Handvoll Saatgut am Feldrand hinwarf.²⁸ Oder man bediente sich einer List, vermied es zu sprechen, damit man die Aufmerksamkeit der Vögel nicht auf sich bzw. auf das Getreide zog. Weniger freundlich muteten da schon die Versuche an, den Spatzen das Aufpicken der Saat zu verleiden, indem man beim Säen drei Körner in den Mund nahm, damit die Vögel ihrerseits eine „Maulsperre“ bekamen, sollten sie die Keimlinge anrühren.²⁹ Überhaupt wurde Schädlingen ein umfangreiches Repertoire an magischen Ab-

²⁵ BLHA, Pr.Br. Rep. 4D, Nr. 55, fol. 398-410, 512-9. Dieser Prozeß um Herman Mencke wirft Fragen zur Toleranz volkstümlicher Magie unter protestantischen Geistlichen auf. Angeblich erhielt er ein Johannisevangelium von seinem Pfarrer aus Spaatz zum Segnen.

²⁶ wie Anm. 16.

²⁷ Zu dem möglichen Hintergrund dieses Verfahrens und den Parallelen der Zauberhandlung mit Ratschlägen aus Johann Colerus „Haußbuch“ zur Vertreibung von „Krautwürmern“, vgl. mein Magisterarbeit Kapitel 4.2.3.1., S. 57ff., wie Anm. 1.

²⁸ Gustav Steinhardt, Böten, Bieten, Besprechen, Bannen und anderer Aberglaube, in: *Brandenburgia* 14 (1906) S. 80-90, hier S. 86. Auch wenn Steinhardt eine alteingesessene Treuenbrietzener Familie zu ihren magischen Praktiken befragt haben will und diese ihm versicherten, diese Hilfsmittel gründeten auf einer langjährigen Tradition, ist dennoch ungewiß, ob diese Zauber schon im 16. Jahrhundert bekannt waren.

²⁹ Ebd., S. 85f.

wehrmaßnahmen entgegengehalten. Nicht nur der Vögel galt es sich zu erwehren, sondern auch der Kornwürmer, Ratten und Mäuse, Fledermäuse, Maulwürfe, Ameisen und Wiesel.³⁰ Auch das eingebrachte Getreide mußte vor Zugriffen geschützt werden. So konnte sich etwa ein Drache über die Ernte in der Scheune hermachen, wenn man so unvorsichtig war, nicht die ersten zwei Garben kreuzweise übereinander in einer Ecke des Raumes aufgestellt zu haben.³¹ Das gedroschene Getreide wurde mittels Hasel- oder Holunderzweigen vor Kornwürmern geschützt.³²

2.2. „Das machte die Milch wol sehnen vnd gebe wol butter...“

Doch von den Schutz- und Abwehrzaubern, die Ernte und Aussaat begleiteten, zurück zu den Zauberpraktiken, die einen Arbeitsprozeß absichern sollten. Hier überwogen, wie gesehen, die Anwendungen auf Milch und Bier, deren Verarbeitung zu den Aufgaben der Frauen zählte. Das Vorherrschen dieser Zauber resultierte aus der Häufigkeit, mit der diese Arbeiten anfielen und aus der Bedeutung dieser Lebensmittel für die Ernährung. Darüber hinaus waren diese Produktionsverfahren in hohem Maße anfällig für Fehler. Daher war es geboten, sich bei Bedarf über Möglichkeiten auszutauschen, wie man entweder ein Gelingen sichern oder Fehler korrigieren konnte. Doch gab es für das Überwiegen gerade dieser Zauber noch weitere Gründe?

Die Arbeit in der Landwirtschaft mochte so beschwerlich sein, daß sie hin und wieder einer zusätzlichen Motivation bedurfte. Dies war offenbar bei monotonen Arbeitsabläufen geboten, wie dem Buttern, wo immer und immer wieder der Stößel auf- und abbewegt werden mußte. Eine auf Dauer recht mühselige Tätigkeit, die den Frauen anscheinend nicht schnell genug gehen konnte. Ihr Arbeitserfolg ließ sich schlechter beobachten und jene Aufgaben mochten daher den Eindruck erwecken, daß sie nie enden wollten. Rahm war nach einer Weile anstrengenden Stampfens immer noch Rahm und nicht etwa zu 50 % Butter. Eine halb gemähte Wiese hingegen machte deutlich sichtbar schon die Hälfte des Tagwerkes aus und mit jedem Schnitt kam man dem Ziel näher. Auch waren es gerade Verrichtungen, die Frauen allein ausübten, bei denen viel mit Magie operiert wurde. Frauen begaben sich nicht gemeinsam ans Buttern. Diese Tätigkeit mußte vor Ort, auf dem eigenen Hof, verrichtet werden. Bei der Feldarbeit war es hingegen möglich, sich gegenseitig anzuspornen.³³ Es fehlte die Option,

³⁰ Grau, S. 61ff.

³¹ Ebd., S. 73.

³² Ebd., S. 61.

³³ Als Beispiel sei nur folgender, in der Mittelmark gepflegter Erntebrauch erwähnt: „Ist der Roggen nämlich ab-

sich bei der Milchverarbeitung anderweitig als durch Magie zu motivieren. Aus hygienischen Gründen geschah das Buttern und Käsen sogar in einer gewissen Abgeschlossenheit, wie etwa in der Milchkammer. Die Heimlichkeit dieser Arbeit begünstigte zudem Anklagen und Verdächtigungen, wie im Prozeß aus Rathenow von 1552 gesehen.

Die motivierende Kraft der Magie wurde zudem durch praktikable Lösungen unterstützt. Das Beispiel des Korndrachens veranschaulicht am eindringlichsten, wie Magie einerseits eine Erklärung für die als gefährdet gedachte Existenz lieferte. Andererseits ließ sie den Menschen mit diesen Befürchtungen nicht allein, sondern versprach Abhilfe bei einer solchen Bedrohung, die zudem aus recht einfachen und von jedem leicht anwendbaren Vorsichtsmaßnahmen, wie einem Kreuz, welches zwei Garben bilden, bestand. Magie konnte für jedes Problem nicht nur eine Erklärung, sondern auch eine einfache Lösung bereit halten. Sie stiftete auf diese Weise eine optimistische Weltsicht, die den Menschen Hoffnung eröffnete und Schwierigkeiten vielleicht auch dergestalt herunterspielte, daß die Scheune, auch wenn der Korndrache sich an der Ernte gütlich getan hatte, nicht als halbleer, sondern noch als halbvoll galt.

2.3. „Vnd solte allewege zuuers kesen, ehr sie buttert...“

Magie diente überdies dazu, die Arbeit zu strukturieren und sie in ein Handlungsgefüge einzubinden. So orientierten sich viele Tätigkeiten an unter magischen Gesichtspunkten bedeutsamen Tagen. Weit verbreitet war die Vorstellung, daß manche Kräuter besonders wirksam seien, wenn man sie am Johannisabend pflückt, denn, so weiß eine Vorschrift zu berichten, nach Johannis hätten die Hexen darauf genäßt.³⁴ Neben dieser auf Analogievorstellung gründenden Überlegung, mochte hierbei auch eine ganz praktische Erwägung dahinter stecken. Bei Heilkräutern wie dem Johanniskraut, dessen oberirdisch wachsende Pflanzenteile verarbeitet werden, ist die Wirkstoffkonzentration zu Beginn der Blüte besonders hoch.³⁵ Durch Dramati-

gemacht, und sollen die letzten Garben gebunden werden, so stellen sich die Binderinnen in zwei Reihen einander gegenüber, jede ihre Garbe mit dem Strohbände vor sich; auf ein gegebenes Zeichen binden alle zugleich ihre Garbe, und diejenige, welche zuletzt fertig wird, trifft nicht nur allgemeiner Spott, sondern aus ihrer Garbe wird auch die Gestalt eines Mannes gefertigt, den man „den Alten“ nennt [...]“. Aldabert Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, Leipzig 1843, S. 341ff.; weitere Beispiele finden sich bei Aldabert Kuhn/Wilhelm Schwartz (Hrsg.), Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, Leipzig 1848.

³⁴ Hanns Baechthold-Stäubli (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bde. 1-10, Berlin 1927-1942, Bd. 4, Sp. 744.

³⁵ Die medizinisch relevanten Inhaltsstoffe des Johanniskrauts (*Hypericum perforatum L.*), die Flavonoide Quercetin, Hyperin und Rutin sowie die Farbstoffe Hypericin und Pseudohypericin finden sich vor allem in den Blüten. Jürgen Falbe/Manfred Regitz, Römp. Chemie Lexikon, Stuttgart 1989⁹, Bd. 3, S. 2099. Allgemein werden Flavonoide in den Blütenblättern gebildet, auch andere aromatische sekundäre Pflanzenstoffe werden vorwiegend in photosynthetisch aktiven Zellen produziert. Eike Libbert, Lehrbuch der Pflanzenphysiologie, Jena/Stuttgart

sierung unterstützte Magie half, an das rechtzeitige Sammeln zu denken. Diese gedächtnisstützende Funktion dürfte einer der Gründe dafür sein, daß Magie als mystifizierend in der Forschung vorgestellt wird. Nach dem Verständnis des 16. und 17. Jahrhunderts wurde der Magie im Gegenteil eine entmystifizierende Qualität zugesprochen.³⁶ Auch die Arbeitsabläufe selbst waren durch Magie in Abfolge und Ausführung vorgezeichnet. So hatte in dem oben erwähnten Fall aus Rathenow der Glaube an die Unterirdischen, die ihre Kinder in dem zur Milchverarbeitung benötigten Wasser zu baden pflegten, die Konsequenz, sich an den erfolgversprechenden Ablauf der Arbeitsschritte zu halten. Magie erfüllte, wie diese zwei Beispiele zeigen, also auch Aufgaben einer Mnemotechnik.

2.4. Innovation durch Magie

Nach dieser Betrachtung über die Verwendung von Magie in der Landwirtschaft soll der Blick noch auf das Innovationsklima in der frühneuzeitlichen Agrargesellschaft gerichtet werden. Wie erwähnt bezogen sich viele magische Handlungen auf die Aussaat. Der gezielte Auswurf des Saatgutes war so perfektioniert worden, daß der Einsatz von Maschinen bei der Bewältigung dieser Arbeiten kaum Verbesserungen erwarten ließ.³⁷ Hier blieb es bei der traditionellen Arbeitsmethode, weil Investitionen sich nicht lohnten. Eine umso größere Rolle kam daher der Magie zu. Mit ihrer Hilfe konnten womöglich Verbesserungen erreicht werden, um wirkungsvoll auf geringfügige Veränderungen zu reagieren. Ich plädiere deshalb dafür, das Vorhandensein von magischen Praktiken in der frühneuzeitlichen Landwirtschaft nicht vorschnell als Indiz für ihre Rückständigkeit abzutun.

1993⁵, S. 206ff. Auch die Pharmakologie empfiehlt das Sammeln des Johanniskrauts zu Beginn seiner Blüte, die von Juni bis August dauert. Hans-Peter Dörfler/Gerhard Roselt, Heilpflanzen gestern und heute, Leipzig/Jena/Berlin 1987², S. 146.

³⁶ Anders hingegen Evans-Pritchard, Hexerei, Orakel und Magie bei den Zande, Frankfurt a. M. 1978. Genauso unterstreichen die Selbstdiagnosen der Opfer eines Schandzaubers, wie im Beispiel aus Neuruppin, den Wunsch nach einem selbstbewußten Umgang mit dem erlittenen Unglück. Wenn sie den unter dem Bett einer Teufelsbündnerin vergrabenen Welpen als Ursache für ihre Krankheit angeben, da in ihrem Magen junge Hunde hin und her springen, geben sie durch diese Analogie unbekanntes und daher bedrohliches, Krankheitssymptomen nicht nur ein Gesicht, ein vertrautes zumal, denn was könnte der Angst, im eigenen Körper vollbringt eine unsichtbare Macht ein zerstörerisches Werk, mehr den Schrecken nehmen als die Vorstellung, es handele sich um ein paar tapsige Hundebabys. Zugleich wird mit dieser Parallelisierung die Macht über den eigenen Körper wiedererlangt. Das verborgene eingekörperte Unheil läßt sich von außen bekämpfen, wenn man die Gewalt über den Welpen erlangt. Vg. Anm. 12.

³⁷ Klaus Herrmann, Pflügen, Säen, Ernten. Landarbeit und Landtechnik in der Geschichte, Hamburg 1985, S. 107.

3. Weiteres Vorhaben

Im Rahmen einer Promotion möchte ich dem Thema Magie eine philosophische Richtung geben. Hierzu will ich an Maurice Merleau-Ponty anknüpfend das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt unter dem Gesichtspunkt der Magie behandeln. Damit rückt innerhalb des von Marcel Mauss aufgespannten Dreiecks Technik–Kunst–Religion Magie näher zum Pol „Kunst“. Magie, die als eine künstlerische Fähigkeit verstanden werden soll, ist an der Wirksamkeit von Spezialisten der Volksmagie³⁸ zu untersuchen. Zu diesem Zweck bediene ich mich des Sprachmodells de Saussures (langue – parole), das Merleau-Ponty auf Kunst und vor allem Literatur anwandte und das ich auf die Magie übertragen möchte. Hierzu ein Beispiel: Da Sprache auf der Beziehung der Zeichen untereinander und nicht auf der Eindeutigkeit des Ausdrucks beruht, liegt hierin das schöpferische Potential von Sprache. Es sind zwei Ebenen der Sprache zu unterscheiden, die gesprochene und die sprechende Sprache. Die sprechende Sprache fordert dazu auf, erworbene Anordnungen von Zeichen und schon verfügbare Bedeutungen zu verändern und umzuformen, so daß sich daraus quasi eine neue Sprache ergibt. Merleau-Ponty nennt dies den „Augenblick des Ausdrucks“. Herman Mencke geht wie ein Schriftsteller vor, wenn er sich der allgemeinen Auffassung im Zauberglauben, daß Grenzen etwas Magisches an sich haben, und der „Pars-pro-toto-Vorstellung“, daß ein Teil immer das Ganze repräsentiert, bedient, um die Zauberkomponente Zaunstück für einen bereits existierenden Zauber in einem Diebesbann neu zur Geltung kommen zu lassen. Ein Schriftsteller kann nur auf Verständlichkeit hoffen, wenn er bei der gesprochenen Sprache ansetzt und nur dann als Literat gelten, wenn er über diese hinausgeht. Auch der Volksmagier muß sich bei der Durchführung seiner Rituale an Konventionen halten. In seinem Fall sind es die Überzeugungen des Volksglaubens, also des Systems der Magie, in der Objekte oder Handlungen als magisch bezeichnet werden und zwischen schädigender oder nützlicher Magie unterschieden wird. Eine Sprachtheorie im Sinne Merleau-Pontys auf die Magie anzuwenden heißt, nicht beim instrumentellen Charakter des Sprachgebrauchs wie beim späten Wittgenstein stehen zu bleiben, sondern eine schöpferische Dimension freizulegen sowie des Prozeßhaften im Ausdruck gewahr zu werden.

Da Magie wie Sprache ein Zeichensystem ist, halte ich diese Übertragung für legitim, es sollen aber auch neuere Sprachtheorien (Eco) in die Untersuchung einbezogen werden. Das Thema ‚Magie als Ausdruck‘ erscheint mir besonders geeignet, die Philosophie Merleau-

³⁸ Volksmagie soll hier auch im Sinne von Marcel Mauss verstanden werden, wonach sich Menschen mit magischem Spezialwissen von ihren Mitmenschen mit einfachem magischen Sachverstand unterscheiden.

Pontys in die Diskussion zu bringen, da somit an zentrale Begriffe wie ‚Ambiguität‘, ‚Zur-Welt-sein‘ und ‚Fleisch‘ angeknüpft werden kann. Eine Auseinandersetzung mit Merleau-Ponty ist derzeit aus zwei Gründen wichtig: Zum einen existiert innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung ein verzerrtes Bild von Merleau-Ponty, hervorgerufen durch den Aufsatz von Judith Butler „Geschlechtsideologie und phänomenologische Beschreibung“. Selbst Jean Grimshaw, die zwar seine „Phänomenologie der Wahrnehmung“ als gewinnbringend für gender-studies anerkennt, hält ihm zu Unrecht vor, ein Konzept von Krankheit nicht zu problematisieren. Zum anderen sind gender-studies und Körpergeschichte stark auf Foucaults Produktion von Körpern durch Sprache (Diskurse) fixiert. Hierzu möchte ich als Gegenentwurf die Philosophie Merleau-Pontys ins Spiel bringen („Das Sichtbare und das Unsichtbare“), um so, auf den Sonderfall Zaubereiprozesse bezogen, der Perspektive der Angeklagten mehr Rechnung tragen zu können.

Soziale Belastungssituationen in ökologisch wirtschaftenden agrarischen Familienbetrieben Mecklenburg-Vorpommerns und Nordbrandenburgs.

Erste Untersuchungsergebnisse

Nancy Keller und Jürgen Walter

1. Einleitung

Die soziale Situation ökologischer Familienbetriebe ist wissenschaftlich bislang kaum untersucht worden. Dies gilt für die sozialen Strukturen und Lebensverhältnisse im ökologischen Familienbetrieb, mehr aber noch für die subjektive Wahrnehmung und Bewertung sozialer Verhältnisse durch die betroffenen Landwirte und ihrer Familien, im besonderen für die sozialen Verhältnisse im ökologischen Landbau der neuen Bundesländer.

Die ökologische Landwirtschaft ist, wie die Landwirtschaft insgesamt, in den neuen Bundesländern vor über zehn Jahren mit einer Vielfalt an Unternehmensstrukturen gestartet. Zum einen waren dies Agrargenossenschaften und Betriebe in der Rechtsform juristischer Personen

sowie Personengesellschaften als Gesellschaft des bürgerlichen Rechts (GbR), die zum großen Teil über eine gute Faktorausstattung verfügten, zum anderen landwirtschaftliche Familienunternehmen. Die ökologischen Familienbetriebe haben sich in dreifacher Hinsicht als Pioniere verstehen müssen. Wie vergleichbare Familienbetriebe in Westdeutschland hatten sie die Systemumstellung von konventioneller auf ökologische Landwirtschaft zu bewältigen, wobei es sich bei allen befragten Familienbetrieben um eine Betriebsneugründung, nicht um die Umstellung eines bestehenden Betriebes gehandelt hat. Zweitens war der Umstellungsprozeß in den neuen Bundesländern in einem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umfeld zu realisieren, das durch die gesellschaftliche Systemtransformation und die Aufbausituation Ost geprägt war. Drittens mußten sich die ökologischen Familienbetriebe in den Neuen Bundesländern mit der Konkurrenz durch Großbetriebe auseinandersetzen. Das soziale Ideal des ökologischen Landbaus hinsichtlich der Agrarstrukturen und Betriebsformen ist eine bunte Landschaft stabiler Familienbetriebe mit ausgeprägten Gestaltungsmöglichkeiten auf der einzelbetrieblichen Ebene (Oppermann, 2001).

2. Methode

Die Forschungsarbeit hatte eine erste Analyse soziologisch bedingter Belastungssituationen der Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter unter den oben beschriebenen besonderen Bedingungen zum Inhalt. Sie bezog sich schwerpunktmäßig auf Mecklenburg-Vorpommern. Anhand einer Befragung von 17 landwirtschaftlichen Familienbetrieben innerhalb eines ersten soziologischen Seminars (hier wurden eine Psychologin und ein Psychologe als ModeratorInnen einbezogen) und mittels Fragebögen mit sich zum Teil anschließenden vertiefenden Interviews wurde eine erste Erhebung der soziologisch bedingten Belastungssituationen erstellt. Alle befragten Betriebe wirtschaften nach der EU-Verordnung Nr. 2092/1991 und 1804/1999. Pflanzenbauliche Besonderheiten im Gegensatz zu konventionellen Bewirtschaftungssystemen sind u.a. darin zu sehen, daß alle landwirtschaftlichen Maßnahmen auf die Erhaltung und Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit abzielen. Hinsichtlich des Pflanzenschutzes konzentriert sich der ökologische Landbau auf die Ursachenbekämpfung von Krankheiten und verzichtet völlig auf den Einsatz von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln und chemisch-synthetischen Stickstoffdüngern. Die Tierhaltung stellt ein wichtiges Bindeglied im Betriebskreislauf Boden-Tier-Pflanze dar. Um Tiere artgerecht zu halten, ist ein freier Auslauf zu gewähren und je nach Tierart Weidegang einzuhalten. Ganzjähriges Anbinden sowie die Käfighaltung von Hühnern und Ferkeln sind nicht erlaubt. Wenn möglich sollte das Futter aus dem

eigenen Anbau stammen, auf jeden Fall muß es ökologischer Herkunft sein.

Bei den befragten Betrieben handelte sich überwiegend um Mitgliedsbetriebe des Gää-Verbandes, da sich ca. 90% der in diesem Verband organisierten 29 Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern und dem nördlichen Brandenburg befinden. Die Gää hat ihre Wurzeln in der kirchlichen Umweltbewegung der ehemaligen DDR. Der nach der griechischen Göttin der Erde Gää genannte Verband wurde 1988 in Goppeln bei Dresden gegründet.

Hierbei ging es um die Untersuchung des Einflusses sozialer Faktoren, einschließlich der subjektiven Erfahrungen, auf die Stabilität und die Zukunftsfähigkeit ökologischer Familienbetriebe. Das Gesamtspektrum der Grundvoraussetzungen für eine Betriebsgründung und die Arbeits- und Familienverhältnisse, das Feld der Berufserfahrungen und beruflichen Einstellungen sowie schließlich auch die sozialen Austauschbeziehungen stellen die hauptsächlichen Wirkungsfelder für soziale Strukturen und Verhaltensweisen dar. Die Erfahrungen, die in den landwirtschaftlichen Betrieben gemacht werden, und die mit der Verarbeitung sozialer Erfahrungen sich herausbildenden Denkschemata und Handlungsmuster haben auf die Zukunftsfähigkeit des ökologischen Betriebs einen ebenso großen Einfluß wie die im engeren Sinne wirtschaftlichen Bedingungen. Dem Rechnung tragend soll es nicht um einen Grundlagendiskurs zum Thema Leitbildanalyse des landwirtschaftlichen Familienbetriebes gehen, sondern vielmehr darum, bestehende Strukturen zu beleuchten und zu interpretieren. Eine Untersuchung der praktizierten Anpassungs- und Lösungsstrategien der Betroffenen, die durchaus eine Geschlechterspezifität aufweisen, mittels narrativer Interviews bleibt dem nächsten Forschungsabschnitt vorbehalten.

3. Veränderungen der betrieblichen Situation

Von den Befragten hat kein Existenzgründer mit eigenem landwirtschaftlichem Besitz begonnen, um einen ökologischen Betrieb aufzubauen. Bis auf eine Ausnahme haben alle teilweise stark sanierungsbedürftige Hofstellen mittels Fremdkapital gekauft. Die meisten Betriebsgründungen erfolgten im Zeitraum zwischen 1991 und 1994. Das Durchschnittsalter der Betriebsleiterinnen betrug zum Zeitpunkt der Betriebsgründung 33 Jahre, das der Betriebsleiter 37 Jahre; nicht alle befragten Personen haben Angaben zu ihrem Alter gemacht. Der überwiegende Teil der Familien (ca. zwei Drittel) stammt aus den neuen Bundesländern. Es kann aber davon ausgegangen werden, daß die Bäuerinnen und Bauern mit nur wenigen Ausnahmen im jetzigen Wohnumfeld nicht verwurzelt sind.

Der Sanierungsbedarf der Hofstelle, sämtlicher Gebäude und auch der Wohnhäuser

wurde von fast allen als sehr hoch eingestuft. Neben der Aufgabe, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu gründen, Familienstrukturen aufzubauen und zu erhalten, wurden demzufolge fast alle Befragten von Anfang an mit einem intensiven Baugeschehen konfrontiert. Zusätzliche Arbeitsbelastungen, die Auseinandersetzung mit landwirtschaftsfremden Tätigkeiten, die an das Baugeschehen gekoppelt sind, waren kennzeichnend für die "Gründerphase", die allerdings für viele Betriebe auch heute noch nicht als abgeschlossen gilt. Die meisten Befragten sehen zum jetzigen Zeitpunkt für ihren Betrieb einen mittleren Sanierungs-, verbunden mit einem erhöhten Kapitalbedarf. (In der Befragung wurde nicht nach einem monetären Wert gefragt, vielmehr ging es um die Darstellung des subjektiven Empfindens.) Von ca. 80 % der berücksichtigten Betriebe wird gegenwärtig ein betriebliches Wachstum angestrebt, welches hinsichtlich der verschiedenen Betriebsstrukturen differiert. Es geht vor allem um die Zupacht und den Kauf von Flächen, Anschaffung von Maschinen, den Neu- bzw. Ausbau von Wirtschaftsgebäuden.

Zum überwiegenden Teil handelte es sich bei den Befragten um sogenannte „Quereinsteiger“. In den meisten Familien weis nur einer der Partner eine landwirtschaftliche Ausbildung auf, oftmals wurde diese parallel oder im Anschluß an die Betriebsgründung absolviert. Der Tätigkeit als Landwirtin und Landwirt ging überwiegend eine andere voraus, nicht selten in einem urbanen Umfeld. Viele schätzten zu Beginn der Betriebsaufnahme ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten als unzureichend ein und sahen darin einen der Gründe für betriebliche Fehlentscheidungen.

4. Arbeitssituation und -belastung

Arbeit bestimmt die psycho-soziale Befindlichkeit, konstituiert Subjektivität und manifestiert geschlechtstypische Segmentierungsprozesse (Alheit, 1994). Dies zeigte sich anhand der unterschiedlichen Darstellung und Einschätzung der befragten Personen. Gerade bei der Benennung des Maßes an Belastungen und bei der Differenzierung zwischen physischer und psychischer Belastung zeigten sich verallgemeinerungswürdige geschlechterspezifische Unterschiede. Die Belastungsforschung zeigt, wie stark die individuelle Einschätzung der Belastung vom Zusammenspiel zwischen realen Lebens- und Arbeitsbedingungen, von der Lagebeurteilung und von den jeweiligen Handlungsspielräumen abhängig ist (Lasch, 1995). Landwirtschaftliche Tätigkeiten sind auch heute noch, trotz des Modernisierungsprozesses und gerade in kleinbäuerlichen Strukturen, mit einer hohen körperlichen Belastung verbunden. Eine schonende Verausgabung von Kräften findet in der bäuerlichen Familienwirtschaft keinen institu-

tionellen Rückhalt (Inhetveen, 2001). Nach wie vor arbeiten Menschen in der Landwirtschaft mehr als vergleichbare Berufsgruppen. Da die in diese Untersuchung einbezogenen Betriebe in Krisenzeiten nur bedingt auf Fremdarbeitskräfte zurückgreifen konnten, fallen um so mehr körperlich belastende Arbeiten an. Männer und Frauen berichten von gesundheitlichen Problemen als Folgen von Überbelastung. Bedingt durch zum Teil langanhaltende und hohe Arbeitsspitzen werden bei beiden Geschlechtern durchschnittliche Arbeitszeiten von über zehn Stunden pro Tag genannt. (Diese Angaben gelten für den Jahresdurchschnitt, einschließlich der Wochenenden und Feiertage.)

Die Angaben zu den psychischen Belastungen differieren in besonderem Maße geschlechterspezifisch. Frauen begründen die häufigen psychischen Überlastungen mit der Vielfalt der anstehenden Arbeiten und der von ihnen erwarteten Syntheseleistung von Reproduktionsarbeit und betrieblicher Tätigkeit. Hausarbeit wird der Status eines Komplementes der Lohnarbeit nicht zugebilligt. Sie ist nicht-öffentlich, unentgeltlich und "feminisiert" (Alheit, 1994). Gerade Frauen müssen plötzlich anfallende und zeitflexible Tätigkeiten in die weniger verschiebbaren und notwendigen Bereiche integrieren. Trotz existierender Arbeitsteilung werden Haushalt und Kindererziehung überwiegend von den Frauen erledigt. Ein Großteil ihrer Arbeitszeit dient somit der Erhaltung und Verbesserung der Lebensqualität der Familien. Eine verantwortliche Einbindung der Frauen in den betrieblichen Arbeitsalltag bedeutet für die Befragten keineswegs eine Entlastung von der Hausarbeit. Psychischer Druck wird erhöht, wenn es in bestimmten Zeiten zu besonders hohen Anforderungen an die Organisationsfähigkeit der Frauen kommt. Die zunehmende Bürokratisierung der landwirtschaftlichen Arbeit geht einher mit höheren Anforderungen an buchhalterische Fähigkeit. Da in den meisten Fällen die Buchhaltung von den Frauen erledigt wird, fühlen sie sich häufig stärker von Termindruck belastet. Gründe für die vor allem von Frauen geleistete Buchhaltung können vielfältig sein und lassen im Rahmen dieser Arbeit nur Vermutungen zu. Zum einen ist diese Arbeit keine körperlich schwere, so daß Frauen im Rahmen der Arbeitsteilung von vornherein diesen Bereich übernehmen. Zum anderen können diese Arbeiten zeitflexibel erledigt werden und sind nicht an bestimmte Tages- oder Jahreszeiten gebunden. Das kommt dem Anspruch und der Notwendigkeit der Koordinierung vieler verschiedener Tätigkeiten durch Frauen sehr entgegen.

Männer sehen in bürokratischer Reglementierung eher eine Beraubung ihrer Freiheitsgrade, mit der sie ihre Arbeit planen können. Für die meisten Betriebsleiter ist ein ausgeprägtes Autonomiebestreben als Antrieb der Betriebsgründung kennzeichnend. Während Frauen versuchen, Anpassungsstrategien zu entwickeln, um Frustrationen entgegen zu steuern, leiden die

meisten der befragten Männer in stärkerem Maße als ihre Partnerinnen unter der „totalen Kontrolle durch den Beamtenstaat“ und der „wachsenden Verständnislosigkeit für die realen Zusammenhänge in der Erzeugung von Lebensmitteln“ sowie unter der „allgemeinen gesellschaftlichen Abwertung guter Leistungen“.

5. Freizeitsituation

Bei der Bemessung des eigenen Freizeitvolumens wird bei den in der Landwirtschaft Tätigen ein Arbeitstag zugrunde gelegt, der weitestgehend der aktiven Tageszeit entspricht, also Zeiten im Laufe des Tages, in denen nicht gearbeitet wird, außer acht läßt. Die Flexibilität im Tagesablauf, der einen höheren Handlungsspielraum erlaubt, wird häufig dann nicht mehr als Vorteil wahrgenommen (Herrmann, 1993). Dies gilt im besonderen Maße für die Frauen. Erziehungszeiten der Kinder, Hausarbeiten etc. werden als Segmente der täglichen Arbeitszeit begriffen, während diese Zeiten für viele Männer auch Handlungsräume eröffnen, in denen freie Zeiten integriert werden können, ebenso Erholungsphasen im Arbeitsprozeß. Auch attraktivitätssteigernde Arbeiten auf den Höfen werden von ihnen - im Gegensatz zu den Partnerinnen - häufig im Freizeitbereich verortet. Viele Frauen berichten neben der fehlenden Zeit für den Partner oder die Familie über fehlende „Zeit nur für sich“ und damit verbunden das Fehlen eines abgeschlossenen persönlichen Lebensbereiches. Fehlende Freizeit, und damit verbunden zu wenig Zeit für eigene Interessen, wird mit dem Problem der Überbelastung verknüpft. Freie Zeit wird in großem Maße als Regenerationszeit benötigt und genutzt. Die befragten Frauen gaben ihre durchschnittliche Freizeit mit 1,7 Stunden täglich (im Jahresdurchschnitt, einschließlich der Wochenenden und Feiertage) an und schätzten sie zumeist als unzureichend ein. Die durchschnittliche tägliche Freizeit der befragten Männer beträgt 2,2, Stunden täglich. Diese empfinden ca. 80 % der Befragten als ausreichend.

6. Kinder und Familie

Zum Selbstbild und -verständnis der in die Untersuchung einbezogenen Familien gehören Kinder. Die bisher befragten kinderlosen Paare äußerten einen Kinderwunsch, allerdings verbunden mit der Angst zu wenig Zeit für diese zu haben. Die Durchschnittsgröße der befragten Familien beträgt 3,4 Personen. Kinder in landwirtschaftlichen Familienbetrieben erleben eine gemeinsame Überwindung wirtschaftlicher Probleme sehr intensiv mit, sind aber auch oftmals in Form von Verzicht und Mitarbeit genötigt, an der Daseinsbewältigung teilzunehmen. Die

Vorbildfunktion der Eltern hat hier noch eine ganz andere, weiterfassende Bedeutung (Kromka, 1990). Der Arbeitsalltag der Eltern ist für die Kinder anschaulich, positive und auch negative Grundeinstellungen sind leicht vermittelbar.

Die Schwierigkeit der Vermittlung positiver Aspekte der Landwirtschaft an die Kinder, vor allem hinsichtlich ihrer Stellung, wenn die eigene Überzeugung fehlt - verbunden sind damit häufig Schuldgefühle wegen der wenigen Zeit für die Kinder oder ihre Inanspruchnahme für schwere körperliche Arbeit - wird in vielen Fällen zu einer Belastung innerhalb der Partnerschaft und Familie. Da Kindererziehung vorwiegend Aufgabe der Frauen ist, fühlen sie sich vor allem in diesem Bereich unter Rechtfertigungsdruck, da sie weniger ausdrückliche Förderung ihrer Kinder betreiben bzw. auf kindliche Bedürfnisse eingehen können als andere Frauen. (Damit soll der psychische Druck, der auf den Vätern lastet, keineswegs in Abrede gestellt werden. In den Gesprächen war die Prioritätensetzung allerdings eine andere. Die wirtschaftliche Situation des Betriebes, politische und gesellschaftliche Reglementierungen standen bei den geäußerten psychischen Belastungssituationen der meisten Männer im Vordergrund.) Ein besonderes Belastungsmoment zeigt sich in den Familien, in denen die Partnerin oder der Partner Kinder aus vorangegangenen Beziehungen mitgebracht haben. Dieses traf bei ca. 50 % der Befragten zu. „Mein Kind“ und „dein Kind“ führt häufig zu Spannungen und macht es um so schwieriger, den Umfang an Mithilfe in einem für beide Seiten vertretbarem Maße festzulegen.

Zu „Generationskonflikten“ kommt es auf den befragten Höfen nur insofern, wenn man den Blick auf Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern konzentriert. Die Generation der Großeltern lebte in keinem der befragten Betriebe. Altenteiler als Arbeitskräfte, als Stützen und Hilfen im alltäglichen Leben fehlten damit allerdings auch.

Erwähnt werden müssen in diesem Zusammenhang die häufig genannten Probleme, die durch Fremdarbeitskräfte in den Betrieben entstehen. Bei unbefriedigenden Lösungen hinsichtlich der Einbeziehung der MitarbeiterInnen und/oder Hilfskräfte in den familiären Alltag kommt es zu Spannungen, sowohl innerhalb der Familie als auch im ganzen Arbeitsteam. Aufgrund der von den befragten Betriebsleiterinnen und Betriebsleitern geäußerten fehlenden Kenntnisse in konstruktiver Konfliktlösung und bei mangelnder Fairness im Streitgespräch bilden sich dauerhafte Konfliktstrukturen aus.

7. Partnerschaftliche Konflikte

Grundlage für die meisten Betriebe bei ihrer Gründung ist die Idee und der Enthusiasmus für die Verwirklichung eines gemeinsamen Lebens- und Betriebskonzeptes. Hier waren ein Pioniergeist und eine Aufbruchstimmung zu finden, die zu Beginn der 90er Jahre in den meisten Öko-Betrieben der neuen Bundesländern typisch waren. Dies hatte zum einen mit dem neuen Lebensgefühl der Menschen in der ehemaligen DDR zu tun und der damit verbundenen Möglichkeit den bis dato wenig auslebenden Geist von einer „besseren“, weil ökologischeren Welt zu leben. Zum anderen fanden sich aber auch Menschen aus den alten Bundesländern in dieser Region ein, die auf Grund von Erbfolge oder Flächenmangel erst in den neuen Bundesländern eine Chance sahen, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu gründen. Vergleichbar ist diese Aufbruchstimmung mit der ökologischen Landbaubewegung der ehemaligen BRD in den 70er Jahren.

Mit diesem Lebensgefühl einher geht der Anspruch der Ehe- bzw. Lebenspartner nach einer gleichberechtigten Leitung und Bewirtschaftung des Betriebes. In der Regel ist für alle Betriebe ein partnerschaftliches Miteinander von großer Bedeutung, welches klare Aufgaben- und Verantwortungsteilung umfaßt. In allen befragten Betrieben wird diese Gleichberechtigung bei der Betriebsleitung besonders betont. Ob es in der Umsetzung dann tatsächlich so gelebt wird, kann in einzelnen Fällen angezweifelt werden. Das Bild, das sich der Interviewerin in Einzelfällen bot, läßt andere Schlußfolgerungen zu. Partnerschaftliche Probleme, damit einbezogen Probleme mit Kindern oder anderen Familienangehörigen, werden immer als schlimmste Folge einer Vielzahl von angesprochenen Schwierigkeiten beurteilt. Wenn gerade im familiären Bereich Ideal und Wirklichkeit auseinanderklaffen, ist das für die meisten schwer auszuhalten.

Die Arbeit im Betrieben führt zwangsläufig zu einem größeren Maß an Zusammenarbeit. Diese Situation hat nicht selten zur Folge, daß Teilkonflikte andere Bereiche tangieren oder in einem so starken Maße beeinflussen, daß sie ihn sogar stören. Paarkonflikte können zum einen auf den Betriebsablauf übergreifen. Zum anderen wirken sich betriebliche (Miß-)erfolge, Fehlverhalten oder -entscheidungen auf die Partnerschaft aus. Aufgrund der Vielzahl zu erledigender Arbeiten fällt es den Partnern zunehmend schwer, neben der Arbeitsorganisation auch über partnerschaftliche Konflikte zu reden und diese zu lösen. Betriebliche Probleme rücken in den Vordergrund und gelten nicht selten als Vorwand, um partnerschaftliche Auseinandersetzungen nicht oder nur unzureichend zu führen. Viele Paare äußerten Probleme im Leben und Organisieren von Nähe und Distanz innerhalb der Partnerschaft.

8. Zusammenfassung

Autonomie, das Leben und Arbeiten in und mit der Natur und ein kinderfreundliches Lebensumfeld zählen nach Aussagen der meisten in die Untersuchung einbezogenen Bäuerinnen und Bauern zu den Hauptbeweggründen, sich für den landwirtschaftlichen Familienbetrieb zu entscheiden. Kollegiales und solidarisches Verhalten, die Liebe zur Natur und ein verantwortungsbewußter Umgang mit ihr sind kennzeichnend für den Eindruck vom jeweiligen Hof. Ein nachhaltiger und schonender Umgang mit den naturgegebenen Ressourcen, bedingt durch die ökologische Wirtschaftsweise, ist häufig eng verknüpft mit einem perspektivischen und sensiblen Denken und Fühlen der Menschen und ihren hohen Ansprüchen, nicht nur gute Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter, sondern darüber hinaus auch einfühlsame (Ehe-)frauen und (Ehe-)männer, Mütter und Väter, Freunde und Nachbarn zu sein.

Zu Konflikten und Belastungssituationen kommt es immer dann, wenn es zu größeren Spannungen zwischen der Verwirklichung von Idealen und eigenen Lebensentwürfen auf der einen Seite und der tatsächlich gelebten Realität auf der anderen Seite kommt. Arbeit, Stressituationen im Arbeitsalltag, das Empfinden von zu starker physischer und/oder psychischer Belastung, zu wenig freie Zeit und geringe gesellschaftliche Anerkennung werden dann in landwirtschaftlichen Familienbetrieben zu Belastungssituationen. Der Betrieb kann somit auch als Spiegelbild der Befindlichkeiten jedes einzelnen Mitgliedes gesehen werden, da gerade in den vorherrschenden kleinen Strukturen der befragten Betriebe keine oder nur wenige Pufferkapazitäten bestehen.

Die einzelnen Belastungssituationen werden von den Befragten zum größten Teil unterschiedlich erlebt und beschrieben. Hier zeigen sich ganz klar geschlechterspezifische Unterschiede. Aber auch in der Bewertung und Analyse betrieblicher Probleme ist eine Geschlechterspezifik festzustellen. Generell kann festgestellt werden, daß Frauen freimütiger und offener über Konflikte und Belastungssituationen sprechen können als ihre Partner. Partnerschaft und Familie sind bei Frauen zentralere Themen. Die These, daß sich männliche Identität in einem stärkerem Maße über berufliche Identität definiert, soll in Folgeforschungen auf der Grundlage biographisch-narrativer Interviews aufgegriffen werden.

Eine gewisse Bestätigung für diese These ist in der unterschiedliche Problemanalyse von Bäuerinnen und Bauern zu erkennen. Die meisten der interviewten Männer machen allein die äußeren Umstände für Krisen innerhalb des Betriebs- und Lebenskonzeptes verantwortlich. Ihre „Selbstreflexion“ beschränkt sich in den meisten Fällen auf Ursachenanalysen äußerer Umstände. Hingegen reflektieren Frauen differenzierter und oftmals realistischer. Das be-

trifft sowohl das Lebens- als auch das Betriebskonzept und Forderungen nach Veränderung. Hier seien nur erste Hypothesen genannt, die sich als Ursachen für die sich abzeichnenden geschlechtsspezifischen Besonderheiten unter den konkreten Bedingungen des landwirtschaftlichen Familienbetriebes zeigen.

Frauen können sich ein selektives Wahrnehmen nicht in solchem Umfang wie ihre Partner leisten. Die Aufgabenbereiche der Männer sind meistens klar definiert, betriebliche Notwendigkeiten erfordern ihren kontinuierlichen Einsatz. Frauen leisten, wie schon erwähnt, die Organisationsarbeit des Gesamtbetriebes. Neben betrieblichen Aufgaben fallen ihnen die familiären Tätigkeiten wie Hausarbeit und Kinderbetreuung zu, dazu kommen Aushilfsarbeiten in Bereichen, in denen plötzlich eine zusätzliche Arbeitskraft benötigt wird, und häufig die Buchführung. Sie haben demzufolge einen besseren Überblick über den Gesamtbetrieb. Die bei den meisten Frauen meist nur defizitär vorhandenen Möglichkeiten zur Schaffung individueller Handlungsspielräume hinsichtlich körperlicher und psychischer Erholung führt sie schneller an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, so daß sie über diese und insbesondere über Anpassungs- und Lösungsstrategien nachdenken. (Welcher Art diese sein können und in welchem Umfang sich Transformationsprozesse vollziehen, ist ebenfalls Gegenstand von Folgeuntersuchungen.) Inwieweit Kinder, vor allem Sorgen um ihr Wohl und ihre Zukunft, Frauen eher motivieren, über grundlegende Änderungen der Betriebsstrukturen bis hin zur Aufgabe des Betriebes nachzudenken, bleibt ebenfalls noch zu klären.

Die befragten Familienbetriebe weisen ein hohes Maß an betrieblicher Kommunikation auf, da ansonsten der Betriebsablauf gefährdet ist. Diese täglichen Absprachen und damit verbunden das Gefühl, „ausreichend“ miteinander zu reden, können neben der hohen Arbeitsbelastung mit ein Grund für eine, bei fast allen Beziehungen festgestellte, mangelnde partnerschaftliche Kommunikation sein. Betriebliche Entscheidungen mit den Bedürfnissen der oder des einzelnen immer wieder in Einklang zu bringen, erweist sich für die meisten, vor allem nach einigen Jahren Betriebserfahrung, als äußerst schwierig und belastend. Männer und Frauen äußern sich gleichermaßen über Desillusionierung und fragen nach der Sinnhaftigkeit ihrer Tätigkeiten. Das erlebte Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit und das Unvermögen, hierbei einen gewissen Ausgleich zu erzielen, sind zentrale Themen der Belastungssituation.

Die sich an diese Arbeit anschließende, weiterführende Analyse anhand biographisch-narrativer Interviews soll die geschlechterspezifischen Unterschiede unter den besonderen Bedingungen des Familienbetriebes, vor allem bei der Konstruktion von Lebensentwürfen und

Geschlecht klären; darüber hinaus sollen bereits gewählte Lösungsstrategien aufgezeigt und analysiert werden. Die derzeitige Einflußnahme von Beratungsarbeit auf mögliche Bewältigungsmuster muß in diesem Zusammenhang ebenfalls kritisch gewertet werden, um beraterische Tätigkeiten effektiver zu gestalten.

Literatur:

- Alheit, P.: Zivile Kultur, Frankfurt/New York 1994.
 Herrmann, V.: Handlungsmuster landwirtschaftender Familien, Bamberg 1993.
 Inhetveen, H.: Mit Leib und Seele Bäuerin sein, Geschlecht weiblich: Körpererfahrung, Körperkonzepte in der Landwirtschaft, Berlin 2001.
 Kromka, F.: Agrarprodukte besonderer Art: Selbständigkeit und Selbstverantwortung, in: Zeitschrift für Land- und Agrarsoziologie 7 (1/1990).
 Lasch, V.: Arbeit und Belastung bei Bäuerinnen, Kassel 1995.
 Oppermann, R.: Ökologischer Landbau am Scheideweg, Göttingen 2001.

Nancy Keller und
 Prof. Dr. Jürgen Walter
 Fachhochschule Neubrandenburg
 Brodaer Straße 2
 17033 Neubrandenburg

Wüstungsforschung im südlichen Sachsen-Anhalt.¹

Anmerkungen aus archäologischer Sicht.

Helge Jarecki

1. Voraussetzungen

Das Gebiet südlich und östlich des Harzes bietet überdurchschnittlich gute Voraussetzungen für die archäologische Mittelalterforschung. Diese sind nicht zuletzt als eine Folge der günstigen naturräumlichen Ausstattung anzusehen, die sich teilweise in Landschaftsbezeichnungen wie „Goldene Aue“ und „Diamantene Aue“ widerspiegelt². Die historische Bedeutsamkeit der in Rede stehenden Region mit ihren zahlreichen Pfalzen, Klöstern, Stiften, Bischofssitzen und Städten braucht an dieser Stelle nicht weiter erläutert zu werden³. Den Kern dieses Aufsatzes bildet eine Übersicht zum archäologischen Forschungsstand über ländliche Siedlungen⁴. Weitgehend ausgeblendet bleiben andere Siedlungsformen (etwa Pfalzen, Städte etc. siehe oben).⁵ Unter morphologischen Gesichtspunkten ist zu berücksichtigen, daß bei ländli-

¹ Folgende Übersichten liegen zu den unmittelbar benachbarten Landschaften vor. Der Norden Sachsen-Anhalts: J. Schneider, Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elb-Havel-Gebiet, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 65 (1982), S. 217-247; ders. Beiträge der Bodendenkmalpflege zur mittelalterlichen Wüstungsforschung, dargestellt am Kreis Schönebeck, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 70 (1987), S. 191-218; ders. Wüstungsforschung im Bezirk Magdeburg, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 71 (1988), S. 211-245. Westsachsen: Mit missionsgeschichtlicher Orientierung: R. Spehr, Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen. Ein Versuch, in: J. Oexle (Hrsg.), Frühe Kirchen in Sachsen (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Bd. 23), Stuttgart 1994, S. 8-63, E. Gringmuth-Dallmer, Siedlungslandschaften, Siedlung und Wirtschaft der Westslawen zwischen Elbe und Oder, in: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000, Bd. 1, Stuttgart 2000, S. 97-103. Thüringen: E. Gringmuth-Dallmer, Archäologische Funde, schriftliche Überlieferung, Ortsnamen und Siedlungsformen als Quellen zur thüringischen Siedlungsgeschichte, in: Alt-Thüringen 26 (1991), S. 227-244. Einen Ausschnitt des Thüringer Beckens betrifft die Arbeit von J. Müller, Entstehung mittelalterlicher Siedlungsformen in Thüringen (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 37), Stuttgart 2002. Süd- und Ostniedersachsen: R. Bärenfänger, Thema: Mittelalterarchäologie, in: Archäologie in Niedersachsen 2 (1999), S. 55-66, bes. S. 58-59 sowie die Beiträge der Tagung „Aktuelle Fragen der Mittelalterarchäologie im Unteren Eichsfeld“ in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54 (1985), S. 3-126.

² Zur naturräumlichen Ausstattung der Landschaft vgl. H.-J. Schultze, Die naturbedingten Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik, Gotha 1955 und E. Neuss/D. Zühlke, Mansfelder Land, in: Werte unserer Heimat 38 (1982); dies., Der Kyffhäuser und seine Umgebung, in: Werte unserer Heimat 29(1976); H. Kugler/W. Schmidt, Das Gebiet an der unteren Unstrut, in: Werte unserer Heimat 46(1988); M. Altermann/E. Gringmuth-Dallmer, Zum Boden als Standortfaktor ur- und frühgeschichtlicher Siedlungen, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 68 (1985), S. 339-355.

³ Vgl. E. Müller-Mertens, Verfassung des Reiches, Reichsstruktur und Herrschaftspraxis unter Otto dem Großen, in: M. Puhle (Hrsg.), Otto der Grosse. Magdeburg und Europa, Bd. I, Mainz 2001, S. 189-198 und G. Streich, Bistümer, Klöster und Stifte im ottonischen Sachsen, in: M. Puhle (Hg.) Otto der Grosse. Magdeburg und Europa, Bd. I, Mainz 2001, S. 75-88.

⁴ Zur Methode der Wüstungsforschung aus archäologischer Sicht: G.-P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters, Darmstadt 1987.

⁵ Zum Arbeitsgebiet vgl. auch: E. Gringmuth-Dallmer, Die mittelalterliche Besiedlung des Mittel- und Unterhar-

chen Siedlungen zwischen offenen und durch ein Graben-Wall-System befestigten Dörfern unterschieden wird. Das dicht besiedelte Circum-Harz-Gebiet weist nach Wilhelm Abel⁶ im Spätmittelalter mit über 40% den höchsten Wüstungsquotienten Deutschlands auf. Welchen Stellenwert nimmt die Archäologie in der mittelalterlichen Wüstungsforschung ein?

2. Definitorische Aspekte

Grundsätzlich wird zwischen der Wüstungsforschung als historische Prozessforschung und als siedlungs- und kulturlandschaftsgenetischer Strukturforschung unterschieden⁷. Dabei ist letztere als Grundlagenforschung für erstere zu verstehen. Ziel dieser Untersuchungen ist es, die Entstehung und den allmählichen Wandel der Kulturlandschaft in einer Region nachzuvollziehen und sichtbar zu machen.

Zu den Elementen der Siedlungsstruktur gehören Größe, Form, Lage und Verteilung von einzelnen Hausgrundrissen (Wohn- und Wirtschaftsbauten; aus ihnen ist im Idealfall ein Gehöft zu rekonstruieren) sowie Brunnen, Kirche, Friedhof und Einhegungen unterschiedlicher Art. Diese Elemente sind für das Mittelalter und die frühe Neuzeit nahezu ausschließlich über Ausgrabungen in Gestalt von Bodenverfärbungen und Mauerresten zu gewinnen. Weitere Informationen zum Gefüge einer Siedlung sind historischem Kartenmaterial zu entnehmen. Für Sachsen-Anhalt liegen sie im Maßstab 1:25.000 (Wüstungskarten) flächendeckend vor, entstanden sind sie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In wechselnder Vollständigkeit enthalten sie Angaben zu der Lage von Herrenhöfen, von Bestattungsplätzen, von Eingangssituationen bei umwehrten Siedlungen, von Dorfteichen und den Parzellierungen der umliegenden Felder. Vergleichbares gilt für die luftbildarchäologische Fundstellendokumentation. Voraussetzung für die zeitliche Differenzierung einzelner Besiedlungsabläufe sind sichere chronologische Angaben. Diese können aus Urkunden, die in Gestalt von Abgabenleistungen auch wichtige wirtschaftsgeschichtliche Informationen neben der Herrschaftszugehörigkeit liefern,⁸

zes, in: Siedlungsforschung 10 (1992), S. 145-161. Vgl. auch: P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Unterharzes und seines Vorlandes aufgrund der Bodenfunde, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 18 (1930). Die Übersicht von B. Schmidt, Stand und Aufgaben der Frühgeschichtsforschung im Mittelelbe-Saale-Gebiet, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 65 (1982), S. 145-172, bes. S. 163 ff. zeigt deutlich das überwiegende Interesse an der Burgenforschung.

⁶ W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte, Bd. 2), Stuttgart 1978³, S. 113.

⁷ Vgl. D. Denecke, Wüstungsforschung als kulturlandschafts- und siedlungsgenetische Strukturforschung, in: Siedlungsforschung 12 (1994), S. 9-34.

⁸ An Wüstungsverzeichnissen u. a. sind aus dem Arbeitsgebiet zu nennen: M. Böhme, Die Orts- und Flurnamen des Kreises Querfurt nebst einem Wüstungsverzeichnis, Querfurt 1910; K. E. Förstemann, Verzeichnis der im Regierungsbezirk Merseburg gelegenen wüsten Marken, untergegangenen Dörfern etc., in: Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschung 1 (1834), S. 1-78, H. Größler, Die Wüstungen des Friesen-

und aus den archäologischen Fundstücken gewonnen werden. So wird deutlich, daß der Beitrag der Archäologie zur Wüstungsforschung strukturell und prozessuale Aspekte umfaßt. Welche Resultate liegen aus Sachsen-Anhalt vor?

3. Archäologische Ergebnisse

Diese Frage wird in drei Zeitschnitten untersucht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Zahl der im Gelände untersuchten Dorfstellen diejenigen der wissenschaftlich publizierten übersteigt. Basis der Ausführungen sind die Publikationen. Die Aussagekraft einer Ausgrabung hängt immer auch von der Größe des untersuchten Ausschnittes ab. Hier ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen Geländearbeiten, die durch Bauvorhaben (d. h. der absehbaren und unwiederbringlichen Zerstörung des archäologischen Denkmals) hervorgerufen werden und den Archäologen nur einen willkürlichen, oftmals kleinen Ausschnitt aus der Vergangenheit präsentieren. Daneben treten große Forschungsvorhaben, die der gezielten Untersuchung ausgewählter Fragestellungen dienen. Aufgrund ihres großen finanziellen und personellen Aufwandes sind sie recht selten. Für das Arbeitsgebiet ergibt sich Folgendes⁹.

3.1. Ergebnisse bis 1990

Im wesentlichen bestimmen die drei Wüstungsausgrabungen in Hohenrode, Stedten und Dessau-Mosigkau das Bild von der ländlichen Siedlungsweise im mitteldeutschen Raum. In den Jahren von 1935 bis 1937 untersuchte P. Grimm die zweiphasige Wüstung Hohenrode (10.-12. und 12.-14. Jh.) bei Sangerhausen im Südharz¹⁰. Ihr forschungsgeschichtlicher Stellenwert geht weit über den mitteldeutschen Raum hinaus, da hier erstmals in Mitteleuropa große Teile eines Dorfes ausgegraben wurden. Bestandteile desselben waren u. a. Wohnhäuser mit Steinfundament, sog. Feuerhäuser, Speicher, Brunnen, ein Backofen und Abfallgruben. Besondere Aufmerksamkeit verlangt die Tatsache, daß südöstlich der Dorfstelle die zugehörigen

feldes und des Hassegaues, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 8 (1875), S. 335-424; G. Hertel, Die Wüstungen im Nordthüringgau, Halle (Saale) 1899; E. Neuss, Wüstungskunde des Saalkreises und der Stadt Halle, Weimar 1969; ders., Wüstungskunde der Mansfelder Kreise (Seekreis und Gebirgskreis), Weimar 1971; Ders., Besiedlungsgeschichte des Saalkreises und des Mansfelder Landes (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Bd. 9), Weimar 1995, mit Gewinn zu lesen ist auch: S. von Schultze-Gallera, Wanderungen durch den Saalkreis, Band I bis V, Halle (Saale) 1913-1924.

⁹ Leicht läßt sich ein Überblick zu wichtigen mittelalterlichen Fundstellen gewinnen anhand der Kapitel „F, Frühes Mittelalter“ und „G, Hohes Mittelalter“ in: J. Herrmann (Hg.): Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 2: Denkmale und Funde, Leipzig 1989.

¹⁰ Die Untersuchung wurde von dem Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle durchgeführt. Vgl. P. Grimm, Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung am Südharz (Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volkheilkunde zu Halle, Bd. 11), Halle/Saale 1939.

Wölbäcker kartiert werden konnten. In der Rekonstruktion wurden jedem Gehöft zwei Parzellen zugeschlagen. Die interdisziplinäre Auswertungskonzeption ist noch immer als beispielhaft für derartige Projekte anzusehen.¹¹

Ein weiteres Zentrum der Mittelalterforschung liegt nur wenige Kilometer südlich von Hohenrode: die Pfalz Tilleda (10.-12. Jahrhundert). Auch wenn sie im engeren Sinne nicht zu den rein agrarischen Siedlungen gehört, kann sie an dieser Stelle nicht übergangen werden. Die Ausgrabungen erstreckten sich, einschließlich verschiedener Unterbrechungen, über den Zeitraum von 1935 bis 1979.¹² Unter der Leitung von P. Grimm wurden reichhaltige Erkenntnisse zur Handwerks- und Siedlungsgeschichte dokumentiert.¹³ Aus diesem Projekt erwuchs die Untersuchung der benachbarten Wüstung Stedten (8. Jahrhundert. bis Spätmittelalter). Sie ging der Frage nach der Lage der im Hersfelder Zehntverzeichnis erwähnten Wüstung „Dulide“¹⁴ im Sinne eines „Ur-Tilleda“ nach. Unter der Leitung von Eike Gringmuth-Dallmer (ZIAGA Berlin) legte sie zwischen 1979 und 1981 neben zwei Steinkellern u.a. einen Friedhof und die zugehörige Kirche frei.

Eine weitere Großgrabung fand im Umfeld des Sandtagebaues von Dessau-Mosigkau statt. Brandgräber und Siedlungsbefunde waren seit den 1930er Jahren bekannt¹⁵. Hier wurden in den Jahren 1962 bis 1964 die Reste von 44 Grubenhäusern freigelegt. Sie dokumentieren fünf Besiedlungsphasen einer unbefestigten Siedlung aus frühslawischer Zeit (6.-8. Jahrhundert)¹⁶. Sie gilt bis heute als eines der Modelle für slawische Siedlungen. Unvollständig wäre diese Übersicht, ohne den Hinweis auf eine Reihe weiterer Untersuchungen. Hierbei handelt

¹¹ Hierzu zählen folgende Aufsätze von H. Otto (Petrographie), E. Mertens (Numismatik) und Spielberg (Topographie) in Grimm 1939 (vgl. Anmerkung 9) ferner: P. Grimm, Phosphatuntersuchungen in der Wüstung Hohenrode bei Grillenberg, Kr. Sangerhausen, in: Ausgrabungen und Funde 16 (1971), S. 43-49; K. Baumgarten, Ethnographische Bemerkungen zum Grabungsbefund Hohenrode, in: Ausgrabungen und Funde 16 (1971), S. 49-53; R. Käubler, Zur Verbreitung der Hoch- und Wölbäcker zwischen den deutschen Mittelgebirgen und der Ostsee, in: Wissenschaftliche Zeitschrift Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe, Bd. 11, Halle/Saale 1962, S. 937-940; ders., Geographische Nachweise des Charakters mittelalterlicher Dörfer im Unterharz, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 17 (1968), S. 45-57

¹² Die Ausgrabungen von 1935-1939 wurden durch Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle durchgeführt, diejenigen von 1958-1979 durch das Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA) bei der Akademie der Wissenschaften in Berlin.

¹³ P. Grimm, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 1: Die Hauptburg (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 24), Berlin 1968; ders., Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 2: Die Vorbürg und Zusammenfassung (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 40), Berlin 1990.

¹⁴ E. Gringmuth-Dallmer, Die Wüstung Stedten bei Tilleda, Kr. Sangerhausen, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 71 (1988), S. 153-209.

¹⁵ Untersuchung und Publikation durch das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle. Vgl. W. Hoffmann, Frühslawische Brandgräber im mittleren Elbgebiet, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 46 (1962), S. 325-344.

¹⁶ Grabung des ZIAGA, Berlin. Vgl. B. Krüger, Dessau-Mosigkau. Ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbgebiet (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühge-

es sich nicht um große wissenschaftliche Forschungsprojekte, sondern um Ausgrabungen, die durch Baumaßnahmen veranlaßt wurden. Demzufolge unterscheiden sie sich von den bereits genannten Vorhaben vor allem durch den zur Verfügung stehenden Zeitrahmen. Zu nennen sind u.a. Ausgrabungen in Bitterfeld¹⁷, Dabrun¹⁸, Grimma¹⁹, Horlahain²⁰, Niemegk²¹, Micheln²² und dem Kyffhäuservorland²³.

3.2. Ergebnisse zwischen 1990-2002

Mit der politischen Wende von 1989/90 änderten sich die Bedingungen für die Bodendenkmalpflege eklatant. Im Zuge des „Aufschwunges Ost“ (vorrangiger Bau von Verkehrslinien und Gewerbegebieten) wurden zahlreiche mittelalterliche Siedlungen „angegraben“. Das neue Element war dabei nicht die bautechnisch und ökonomisch bedingte Flächenwahl – dies gab es schon zuvor – sondern der im Vergleich zur Vorwendezeit nochmals verschärfte Zeitdruck. Resultat dieser Rahmenbedingungen war, daß von den bekannten Fundstellen bzw. Befunden aus dem Baugebiet nur ein Teil unter wenig optimalen Verhältnissen untersucht werden konnte. Besonders dramatisch zeigte sich dieses Phänomen bei der im Harzvorland gelegenen Wüstung Niendorf. Hier konnten unter geringen personellen und finanziellen Mitteln nur

schichte, Bd. 22), Berlin 1967.

¹⁷ Befunde: Brunnen und Herdstellen, Datierung: 10./11. Jh. Vgl. R. Laser, Eine slawische Siedlung mit Brunnen aus der Gemarkung Bitterfeld, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 40 (1956), S. 230-250.

¹⁸ Befunde: Pfostensetzungen, Gruben, Steinsetzungen, Datierung: 8.-13. Jh. Vgl. H. Brachmann, Mittelalterliche Siedlungsfunde aus Dabrun, Kreis Wittenberg, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 49 (1965), S. 145-204; ders., *Provincia Sclavorum Nizici*. Bemerkungen zu Geschichte und Struktur einer slawischen Siedlungslandschaft im Übergang zur frühdeutschen Zeit, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 72 (1989), S. 267-281.

¹⁹ Befunde: Kirche, Datierung: 9.-12. Jh. Vgl. B. Schmidt/W. Nitzschke, Untersuchungen und mittelalterliche Funde im Braunkohlengebiet des Kreises Hohenmölsen. 1. Vorbericht, in: Ausgrabungen und Funde 26 (1981), S. 210-214; B. Schmidt, Frühmittelalterliche Siedlung – Burghügel (Motte) – Rundkirche oder Wohnturm in Steingrimma, Ldkr. Weißenfels, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 77 (1994), S. 295-307; W. Saal, Maßbeobachtungen an der Kirche von Steingrimma, Kr. Hohenmölsen, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 72 (1989), S. 291-293.

²⁰ Befunde: 18 Hausgrundrisse. Datierung: 12.-15. Jh. Vgl. B. Schmidt/A. Schneider, Horlahain. Eine Wüstung im Südharz. 1. Vorbericht, in: Ausgrabungen und Funde 30 (1985), S. 188-192.

²¹ Befunde: Siedlungsspuren, Kirche, Datierung: 8.-13. Jh. Vgl. B. Schmidt/W. Nitzschke, Ortskernuntersuchung in Niemegk, Kr. Bitterfeld, in: Ausgrabungen und Funde 26 (1981), S. 204-209.

²² Befunde: Siedlungsgruben, Grubenhäuser, Brunnen, Öfen, Datierung: 6./7.-12. Jh. Vgl. E. Schmidt-Thielbeer/H. Bartels, Slawische Siedlungen mit eingetieften Häusern bei Micheln, Kr. Köthen. 1. Vorbericht, in: Ausgrabungen und Funde 27 (1982), S. 187-189; dies., Germanische und slawische Siedlungen bei Micheln, Kr. Köthen. 2. Vorbericht, Ausgrabungen und Funde 28, Berlin 1983, S. 195-199; Dies./Ders., Löbitz, eine slawische Wüstung bei Micheln, Kr. Köthen. 3. Vorbericht, in: Ausgrabungen und Funde 31 (1986), S. 181-183.

²³ Befunde: Kellergrube, Hausgrundriss, Datierung: 11.-16. Jh. B. Schmidt/F. Rößler, Kelbra – Kyffhäuser – Lindeschu. Deutsche und slawische Siedlungen in der goldenen Aue, in: Ausgrabungen und Funde 24 (1979), S. 196-202. Vgl. darüber hinaus: P. Donat, Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.-12. Jahrhundert (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 33), Berlin 1980, S. 179 ff.

0,8% (!) der Gesamtfläche ausgegraben werden²⁴. Günstigere Voraussetzungen herrschten bei den Untersuchungen in Gröbers²⁵, Großzöberitz²⁶, Kämmeritz²⁷ und Kakelingen²⁸.

Zwei Projekte nehmen eine Ausnahmestellung ein: Das eine bezieht sich auf die Wüstung Groß Orden bei Quedlinburg²⁹. Hier wurden im Verlauf von zweieinhalb Jahren innerhalb des 80 ha großen Gewerbegebietes ausschnitthaft von Bodeneingriffen betroffene Flächen bearbeitet. Die archäologischen Ergebnisse umfassen die Zeitdauer vom 9. bis 15. Jahrhundert. Zu den dokumentierten Befunden gehören u.a. Brunnen, Öfen, Hausgrundrisse, Keller, ein Webhaus und ein Straßenpflaster. Die mehrjährigen archäologischen Untersuchungen in dem vom Braunkohletagebau bedrohten und zielgerichtet devastierten Dorf Schwerzau bei Hohenmölsen sind anzuschließen³⁰. Hier wurden in dem Zeitraum zwischen von 1994 und 1998 umfangreiche interdisziplinäre Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte vom Hochmittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ergraben. Dazu gehören neben verschiedenen

²⁴ Befunde: Grubenhäuser, Brunnen, Friedhof, Kirche, Datierung: 11.-14. Jh. Vgl. A. Hille, Rettungsgrabungen im Bereich der Wüstung Niendorf bei Haldensleben, Ldkr. Ohrekreis. Vorbericht, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 79 (1997), S. 247-254. Auch: K.-D. Jäger/R. Schomburg, Denkmale in Gefahr, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 2 (1992), S. 7-9.

²⁵ Größe: 0,18 ha, Befunde: Keller und Grubenhäuser (?), z.T. mit Steinfundamenten und Resten der Stampflehmwände, Dorfgraben, Gräber, Datierung: 9.-15. Jh. Vgl. H. Jarecki/R. Schafberg, Gewinne und Verluste einer Trassengrabung. Die mehrperiodige Fundstelle Gröbers 6 im Saalkreis, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 1 (2002), S. 247-262.

²⁶ Befunde: Siedlungsgruben, Grubenhäuser mit Steinfundamenten und Sodenwänden, Dorfgraben. Datierung: Hoch-Spätmittelalter Vgl. K. Bemann, Ein Haus aus Sodenwänden – Eine neuentdeckte Wüstung in Großzöberitz, in: Archäologie an der JAGAL (1999), S. 60-61; dies., Die Dorfwüstung von Großzöberitz. Eine JAGAL-Grabung im Kreis Bitterfeld, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 1 (2002), S. 231-233.

²⁷ Befunde: Hausgrundriß mit unterschiedlich konstruierten Wänden (Steinrollierung, Pfostenlöcher) und ein aus Trockenmauern bestehender Keller. Datierung: Hoch-Spätmittelalter Vgl. O. Kürbis, Kämmeritz – eine gerettete Wüstung im Mansfelder Land, in: Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt (1996), S. 279-285; ders., Walbeck – Wüstung Kämmeritz, in: S. Fröhlich (Hrsg.), Gefährdet-geborgen-gerettet. Archäologische Ausgrabungen in Sachsen-Anhalt 1991-1997, Halle/Saale 1998, S. 157-160.

²⁸ Größe: 1,7 ha, Befunde: Friedhof, Friedhofsmauer, Kirche, Datierung: 11.-15. Jh. Vgl. M. Krecher, Ausgrabungen in der Wüstung Kakelingen bei Staßfurt, Ldkr. Aschersleben-Staßfurt, in: Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1 (1997), S. 47-60.

²⁹ W. Holtmann, Ausgrabungen im Bereich der Wüstung Groß Orden in Quedlinburg 1993/1994, in: Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1994 (1996), S. 141-150; M. Sailer, Ausgrabungen in Quedlinburg-Groß Orden, Ldkr. Quedlinburg, 1993-1995. Vorbericht, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 79 (1997), S. 255-294; M. Sailer, Ausgrabung in Quedlinburg – Bicklingsbach und Magdeburger Straße, in: S. Fröhlich (Hrsg.): Gefährdet-geborgen-gerettet. Archäologische Ausgrabungen in Sachsen-Anhalt 1991-1997 (1998), S. 119-122. Für die Zeit vor 1990: B. Schmidt/H.-G. Schiffer, Untersuchungen in der frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Wüstung Groß-Orden, Gemarkung Quedlinburg. 1. Vorbericht, in: Ausgrabungen und Funde 28 (1983), S. 200-204.

³⁰ P. Rudolph, Zur archäologischen Untersuchung des Friedhofsgeländes in Schwerzau, in: Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1996/I (1997), S. 131-138; P. Rudolph, Schwerzau – Archäologie im Braunkohlentagebau, in: S. Fröhlich (Hg.): Gefährdet-geborgen-gerettet. Archäologische Ausgrabungen in Sachsen-Anhalt 1991-1997 (1998), S. 113-116; P. Rudolph, Die Ausgrabung in Schwerzau, Burgenlandkreis. Vorbericht, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 85 (2002), S. 149-194. Zu vergleichbaren Untersuchungen auf der sächsischen Seite des Braunkohlenabbaugebietes: H. Meller/C. Peters, Was übrig blieb ... Ausgrabungen in Breunsdorf, in: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 4 (1996), S. 173-182; A. Scholz, Siedlungsentwicklung und Baugeschichte bäuerlicher Gehöfte in Breunsdorf (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Bd. 27), Stuttgart 1998.

Hausgrundrisse und sogenannten Erdställen auch der Friedhof und die Kirche des Ortes. Weitere Fortschritte sind der Luftbildarchäologie zu verdanken. Befreit von den Zwängen der militärischen Geheimhaltung³¹ konnten auf diesem Wege weitere Erkenntnisse zu Lage, Verteilung, Dichte und Binnenstruktur der mittelalterlichen Dörfer gewonnen werden³². Trotz unverkennbarer Fortschritte überwiegt gesamthaft gesehen das Moment des Ausschnitthaften. So zog Gringmuth-Dallmer anlässlich der Ausstellung „Europas Mitte um 1000“ folgendes Resümee für das Früh- und Hochmittelalter: „Von Tausenden bekannter slawischer Siedlungsplätze ist nicht einmal ein Dutzend soweit ausgegraben oder auch nur beobachtet worden, daß verlässliche Aussagen zur Form und Struktur möglich wären“³³.

3.3. Das Fallbeispiel Halle-Queis: die Großgrabung der Jahre 2001/2002³⁴

Mit der Ausweisung eines 280 ha großen Gewerbegebietes in Halle-Queis unmittelbar östlich der Bundesautobahn 14 bot sich dem Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt die seltene Möglichkeit, eine Kleinlandschaft umfassend zu untersuchen. Die Grabungskonzeption sah vor, daß die Wahl der 40 ha Grabungsfläche ausschließlich nach archäologischen Kriterien erfolgte. Dies schloß – je nach Befundlage – eine schnelle und grundsätzliche Modifikation der ursprünglichen Planung ein.

Die Fundstelle liegt östlich der Saale in einem Gebiet, welches in den Fuldaer Annalen als „Limes Sorabicus“³⁵, als „Sorbenmark“ bezeichnet wird. Die Siedlung Reideburg liegt zwei km westlich der Grabungsfläche, der Ort Landsberg, bekannt durch sein slawisches Heiligtum und die Doppelkapelle, zehn km nordöstlich der Fundstelle. Auch der 15 km nördlich gelegene Petersberg, auf dem durch den Wettiner Dedo ein Augustinerchorherrenstift gegrün-

³¹ B.W. Bahn, Luftbilder für die Archäologie in Sachsen-Anhalt, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 2 (1992), S. 10-15.

³² R. Schwarz, Mittelalter, in: S. Fröhlich (Hrsg.): Luftbildarchäologie in Sachsen-Anhalt (Begleitband zur Sonderausstellung), Halle/Saale 1997, S. 73-108, sowie die jährlichen Flugberichte desselben Autors in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte seit Bd. 79 (1997).

³³ E. Gringmuth-Dallmer, Siedlungslandschaften, Siedlung und Wirtschaft der Westslawen zwischen Elbe und Oder, in: A. Wicczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.): Europas Mitte um 1000, Bd. 1, Stuttgart 2000, S. 97-103, hier S. 98.

³⁴ Seitens des Landesamtes für Archäologie in Halle wurde das Projekt durch Dr. M. Becker koordiniert. Vor Ort waren vier Archäologen im Gelände tätig (K. Balfanz, E. Mattheußer, U. Petzschmann und Verfasser). Bisher sind zu diesem Großprojekt erschienen: M. Becker, Ein weites Feld, in: Archäologie in Deutschland 5 (2002), S. 55 und zwei hausinterne Broschüren (graue Literatur) mit den Titeln „Ausgrabungen bei Queis“ (9 Seiten) und „Ausgrabungen an der A 14“ (11 Seiten). Die nächsten, konkret absehbaren Publikationen sind: M. Becker/K. Balfanz/H. Jarecki/E. Mattheußer/U. Petzschmann/O. Schröder/D. Stier: Landschaft im Wandel, in: Germania 2 (2003) [im Druck] und ein Sonderband der Zeitschrift „Archäologie in Sachsen-Anhalt“ (in Vorbereitung). Vgl. auch unter www.archlsa.de die links „Bodendenkmalpflege“ und „Ausgrabungen“.

³⁵ H.-J. Brachmann, Limes Sorabicus, Zeitschrift für Archäologie.

det wurde, ist eine wichtige Landmarke für die Fundstelle Halle-Queis. Unmittelbar südlich des Grabungsareals verläuft die von Halle nach Leipzig führende „Salzstraße“³⁶.

Die Besiedlung des Grabungsgebietes setzt im Mittelneolithikum (ca. 3.500 v. Chr.) ein, die jüngsten Befunde stammen aus dem 20. Jahrhundert Die überwiegend hochmittelalterlichen Strukturen konnten in einer Vielfalt und einer Ausdehnung ermittelt werden, wie dies bisher im mitteldeutschen Raum nicht möglich war. Sie im einzelnen hier vorzustellen, ist aus Platzgründen nicht möglich, die zentralen Elemente sollen aber kurz zusammengefaßt werden. Zwei Wüstungen (Geltemark und namenlos) konnten nahezu vollständig (!) ergraben werden. Dabei sind neben den Hausbefunden und Belegen für gewerbliche Tätigkeiten besonders die parzellenartigen Binnenstrukturierungen der Siedelstellen hervorzuheben. Zudem wurden drei weitere Wüstungen (Löschwitz, Gruptitz und namenlos) in unterschiedlich großen Teilausschnitten untersucht. Zu den besonderen Befunden zählt fernerhin ein Friedhof mit ca. hundert 100 Toten, auf dem Reste eines hölzernen Sakralbaues nachgewiesen werden konnten. Einen kurzen Kommentar erfordert eine in Halle-Queis erstmals nachgewiesene Befundgattung: Feld- und Flurgrenzen.

4. Feld- und Flurgrenzen (vgl. Abbildung, S. 54)

Bei den Feld- und Flurgrenzen handelt es sich um strikt linear ausgerichtete Befunde, die sich im hellen, anstehenden Boden als graue Verfärbung abzeichnen. Entstanden sind sie durch Tierwühlereien, bei denen der Oberboden in den anstehenden Boden eingeschleppt wurde. Die strikt lineare Orientierung der Tiergänge ist als ein unterirdischer Reflex auf oberirdische Strukturen zu begreifen. Hierbei ist von Feldgehölzen (Baum- oder Buschreihen) auszugehen. Im Unterschied zu bekannten archäologischen Befunden wie Gräbern oder Häusern sind diese Strukturen nur *mittelbar* vom Menschen geschaffen. Tiergänge, die üblicherweise als Störung eines archäologischen Befundes angesprochen werden, *sind* in diesem konkreten Fall der Befund. Für den Archäologen bedeutet dies zunächst eine Erweiterung seiner Erkenntnismöglichkeiten im Gelände. Vor dem Hintergrund, daß im mitteldeutschen Raum im Zuge der sozialistischen Großflächenbewirtschaftung zahlreiche landschaftliche Kleinformen entfernt wurden,³⁷ die Hinweise auf historische Wirtschaftsformen hätten geben können, entfaltet sich der besondere Wert dieser Befundgattung für die Agrarforschung. Bisher sind Bestandteile der

³⁶ H. Brachmann, Slawische Stämme an Elbe und Saale (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 32), Berlin 1978, S. 194

³⁷ K. Blaschke, Brüche in der Entwicklung der Kulturlandschaft in Sachsen, in: Siedlungsforschung 13 (1995), S. 73.

wirtschaftlichen Nutzflächen nur als obertägige Bodendenkmale erkannt und bearbeitet worden, etwa in Gestalt von Wölbäckern oder Terrassierungen.³⁸ Deren Aufnahme erfolgte sowohl bodennah als auch mit Hilfe der Luftbildarchäologie³⁹.

5. Zusammenfassung

Die archäologische Erforschung ländlicher Siedlungen im südlichen Sachsen-Anhalt - dieser Befund ist zweifellos auf andere Regionen zu übertragen - wurde bisher von Untersuchungen bestimmt, die aus verschiedenen Gründen nur einen willkürlichen Teilausschnitt aus dem historischen Gesamtbild freigaben. Die Datenmenge für allgemeingültige Rückschlüsse muß demzufolge als unsicher eingeschätzt werden. Dem stehen nur wenige, allerdings forschungsgeschichtlich bedeutende Grabungen wie Hohenrode oder Dessau-Mosigkau gegenüber. Der besondere paradigmatische Charakter der Ausgrabungen in Halle-Queis ergibt sich aus der Tatsache, daß neben vollständig untersuchten Siedelstellen auch die dazugehörigen Wirtschaftsflächen nachgewiesen werden konnten. Damit werden, gut 75 Jahre nach den interdisziplinären Untersuchungen in Hohenrode, auf erweiterter Quellenbasis erneut Fragen nach dem mittelalterlichen Leben und Wirtschaften zu diskutieren sein, etwa: Wie groß ist eine mittelalterliche Wüstung wirklich? Welche Wirtschaftsfläche braucht sie zur Ernährung ihrer Bewohner und: Wann sind die ökonomischen Grenzen einer Kleinlandschaft erreicht? Dies bleibt jedoch der abschließenden, interdisziplinären Gesamtauswertung vorbehalten.

Helge Jarecki M.A.
Uranustr. 13
06118 Halle (Saale)

³⁸ R. Bergmann, Relikte mittelalterlicher Siedlungen und Ackerfluren in Westfalen, in: Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung, Münster 1993, S. 35-76; G. Diepolder, Aschheim im frühen Mittelalter (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 32), München 1988, S. 184-217; G. Kossack/K.-E. Behre/P. Schmid (Hrsg.) Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet, vom 5. Jh. bis zum 11. Jh., Bd. 1: Ländliche Siedlungen, S. 246-252, W. Janssen, Königshagen (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 64), Hildesheim 1965, S. 124-134; K. Schwarz, Archäologisch-Topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren, in: Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte Reihe A, Bd. 45, Kallmünz 1986.

³⁹ Erstmals gelang dies auf den britischen Inseln: Luftbild und Vorgeschichte, (= Luftbild und Luftmessung Nr. 16), Berlin 1938 und W. Janssen, Dorf und Dorfformen des 7.-12. Jh. im Lichte neuer Ausgrabungen in Mittel- und Nordeuropa, in: H. Jankuhn/K. Schietzel/F. Schwind (Hrsg.), Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Historisch-Philologische Klasse, Dritte Folge, Nr. 101), Göttingen 1977, S. 285-356. Für Sachsen-Anhalt: R. Schwarz, Luftbildinterpretation am Beispiel Parchens, Ldkr. Jerichower Land, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 78 (1996), S. 63-80.

Großgrabung Halle-Queis: Die Feld- und Flurgrenzen zeigen sich im anstehenden Boden (ca. 0,80m unter der Geländeoberfläche) als dunkelgraue, lineare Verfärbung. Abbildungsnachweis: Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt, Richard-Wagner-Strasse 9-11, 06114 Halle (Saale)



BUCHBESPRECHUNGEN

Wolfgang Schaumann, Georg E. Siebeneicher, Immo Lünzer: Geschichte des ökologischen Landbaus, Bad Dürkheim 2002, 200 S.

Der Band ist einer der wenigen zur Geschichte der ökologischen Landwirtschaft, die es bislang gibt. Bei all der Debatte um Agrarwende wird ja leicht übersehen, daß der ökologische Landbau noch ein sehr junges Phänomen ist, er seit kaum mehr als 10 Jahren größere Verbreitung findet, sein vor kurzem aufgelöster Zusammenschluß *Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau* (AGÖL) erst 1988 seine Arbeit aufnahm. Vorher waren die Bio-Betriebe eine kleine Gemeinschaft von AkteurInnen mit gemeinsamen bzw. mindestens ähnlichen politischen und moralischen Vorstellungen, meist Pioniere, die innerhalb der Dörfer als skurril angesehen wurden. Am weitesten ging sicher der anthroposophische biologisch-dynamische Landbau, der innerverbandlich am homogensten war und die anderen Bio-Verbände immer etwas als Abweichler betrachtete.

Um so beachtenswerter sind die beiden in jüngster Zeit von der *Stiftung Ökologie und Landbau* (SÖL) verlegten Bände.¹ Schaumann et al. liefern keine Geschichte des ökologischen Landbaus, sondern informieren über einige Teilaspekte. Insofern erweckt der Titel des Bandes Erwartungen, denen der Band nicht entsprechen kann. Im einzelnen ist dies eine kurze Geschichte der Erkenntnisse und der Wissenschaftsentwicklung im ökologischen Landbau mit eindeutig bio-dynamischer Schwerpunktsetzung (S. 11-58). Dieser Beitrag wirkt etwas verquast, da die darin vertretenen philosophischen und religiösen Thesen allenfalls in einem assoziativen Zusammenhang zur Darstellung stehen. Bemerkenswert ist, daß viele der Ökopianiere ihre (ökologische) Landwirtschaft als Fortsetzung der ursprünglichen Landwirtschaft ansehen und die beginnende chemische Landwirtschaft als Abweichung.

Dann folgt eine etwas kurz geratene Geschichte der Publizistik des Ökolandbaus, die einen Überblick über die kleinen Rundbriefe und Zeitschriften des Ökolandbaus vom Ende des 19. Jahrhunderts an bietet (S. 61-81). 1975 wurde die *SÖL* gegründet, eine Institution, die eine wachsende Aktivität in der Forschung und in der Öffentlichkeitsarbeit für den Ökolandbau entfaltete (S. 85-114). Immo Lünzer, langjähriger Geschäftsführer der *SÖL*, berichtet über die Geschichte dieser in Rheinland-Pfalz ansässigen Einrichtung und ihren Einsatz für den

¹ Neben dem hier besprochenen ist dies die Dissertation von Günter Vogt: Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum; Bad Dürkheim 2000, 397 S. Dort findet sich auch eine sehr umfangreiche Literaturliste.

Ökolandbau im deutschsprachigen Raum und im Rahmen der internationalen Organisation International Federation of Organic Agriculture Movements (*IFOAM*, gegründet 1972). Eine (selbst-) kritische Betrachtung liegt nicht in der Absicht des Autors. Immo Lünzer steuert auch einen umfangreicheren Beitrag über knapp 50 PionierInnen des ökologischen Landbaus bei (S. 117-191). Der Schwerpunkt liegt beim biologisch-dynamischen Landbau (ca. 27 PionierInnen), während der organisch-biologische Landbau mit vier Nennungen auskommen muß. Den Rest bilden deutschsprachige und internationale Persönlichkeiten, die ohne nähere Erläuterung unter der Rubrik „ökologischer Landbau“ versammelt werden. Die Beiträge nennen die biographischen Daten und stellen kurz das Wirken dieser WegbereiterInnen vor.

Bernd Hüttner

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue Mitglieder:

- Dr. Dr. Gerhard Deter**, Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste, WF VI, Platz der Republik 1, D-11011 Berlin; Tel. 03338/768036; e-mail: gerhard.deter@bundestag.de (Deutsche Rechtsgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, insbesondere Handwerks- und Agrargeschichte, westfälische Landesgeschichte, Sozialrecht).
- Dr. Susumu Hirai**, IMIS, Universität Osnabrück, Neuer Graben 19/21, D-49069 Osnabrück; Tel. 0541/9694384; e-mail: hirai@res.otaru-uc.ac.jp (Sozialkontrollen, bäuerliche Autonomie in Nordwestdeutschland 18. und 19. Jahrhundert).
- Silke Kamp M.A.**, Gutenbergstraße 8, D-14467 Potsdam; e-mail: silke@kraehental.de (Arbeit und Magie, Körpergeschichte in der Frühen Neuzeit, philosophische Anthropologie).
- Dr. Hermann Zeithofer**, Fleschgasse 15-17/8/4, A-1130 Wien; e-mail: hermann.zeithofer@univie.ac.at (Migration in der Habsburgermonarchie, Besitztransfer in ländlichen Regionen der Frühen Neuzeit, Sozialgeschichte Böhmens).

Ausgeschiedene Mitglieder:

- Prof. Dr. Günter Mangelsdorf**, Historisches Institut, Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte, Universität Greifswald, Hans-Fallada-Straße 1, D-17487 Greifswald.

Adressenänderungen:

- Dr. Jan Bielemann**, Vakgroep Agrarische Geschiedenis, Hollandseweg 1, NL-6706 KN Wageningen; e-mail: Jan.Bielemann@WUR.nl .
- Prof. Dr. Cliff Hubby**, Cornell College, Dept of History, 600 First St West, Mt Vernon, IA 52314; e-mail: Chubby@cornellcollege.edu.
- Prof. Dr. Hans-Heinrich Müller**, Markt 84, D-07929 Saalburg.
- Dr. Peter Moser**, Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft, Archiv für Agrargeschichte, Länggasse 85, CH-3052 Zollikofen; e-mail: peter.moser@shl.bfh.ch.
- Henning Pahl M.A.**, SFB/FK 435 „Wissenschaftskultur“, Universität Frankfurt/Main, Postfach 112932, D-60329 Frankfurt/Main; e-mail: henningpahl@web.de.
- Dr. Marten Pelzer**, Isserlburger Straße 7; D-50733 Köln; e-mail: mpelzer@Smail.Uni-Koeln.de.
- Dr. Gloria Sanz Lafuente**, Im Neuenheimer Feld 370/96, D-69120 Heidelberg; e-mail: Gloria.Sanz-Lafuente@urz.uni-heidelberg.de.
- Dr. Anne Strunz-Happe**, Venusbergweg 23, D-53115 Bonn; e-mail: Strunz-Happe@web.de.